Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 85 (1952-1953)
Heft: 29

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

85. JAHRGANG Nr. 29 BERN, 18. OKTOBER 1952

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG

ORGANE DE LA SOCIETE
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BAHNHOFPLATZ 1, 5. STOCK
SECRETARIAT DE LA SOCIETE DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, PLACE DE LA GARE 1, 5e ETAGE
TELEPHON (031) 2 34 16 . POSTCHECK III 107 BERN

In der Schule

oder überall, wo viele Menschen beisammen sind, ist hauptsächlich in den Übergangsmonaten erhöhte Vorsicht vor Erkältungskrankheiten am Platz.
Mund und Rachen sind die Eingangspforten für Krankheitserreger aller Art. Suchen Sie sich deshalb vor Ansteckung zu schützen, indem Sie hin und wieder eine Formitrol-Pastille im Munde zergehen lassen. Formitrol enthält als wirksamen Bestandteil Formaldehyd, das dem Speichel eine deutliche, bakterizide Wirkung verleiht.

FORMITROL

eine Schranke den Bazillen!

Tuben zu Fr. 1.55
in Apotheken und Drogerien erhältlich.

DR. A. WANDER A. G., BERN

17

VEREINSANZEIGEN . CONVOCATIONS

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis *Mittwoch*, in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden

OFFIZIELLER TEIL – PARTIE OFFICIELLE

Sektion Bern-Land des BLV. Bis 8. November ersuchen wir um Einzahlung folgender Beiträge für das Wintersemester auf unser Postcheckkonto III 6377 Bern: Zentralkasse inklusive Berner Schulblatt Fr. 17.–, Schweizerischer Lehrerverein Fr. 3.–, Sektionsbeitrag Fr. 2.–, total Fr. 22.–. Sekundarlehrer bezahlen nur den Sektionsbeitrag, aber für das ganze Jahr 1952/53 mit Fr. 4.–. Besten Dank den örtlichen Mitarbeitern für die Besorgung der schulhausweisen Einzahlung.

Sektion Thun des BLV. Die Primarlehrerschaft wird gebeten, bis 10. November folgende Beiträge auf Postcheckkonto III 3405 einzuzahlen: 1. Beitrag an Zentralkasse und Abonnement für Berner Schulblatt Fr. 17.–, 2. Beitrag Schweizerischer Lehrerverein Fr. 3.–, total Fr. 20.–. Die Mittellehrer zahlen diese Beiträge ihrem eigenen Sektionsvorstand. Bestellung des Schweizerischen Lehrerkalenders 1953/54 auf der Rückseite des Abschnittes (siehe auch Berner Schulblatt vom 4. Oktober 1952, S. 423).

Sektion Wangen-Bipp des BLV. Wir spielen wieder Korbball, jeweilen am Dienstag von 17–18 Uhr, in der Turnhalle Wangen.

NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

Lehrergesangverein Bern. Gesamtchorprobe am Montag, den 20. Oktober, 20 Uhr, im Singsaal Monbijou.

Lehrergesangverein Biel und Umgebung. Wiederbeginn der Proben Montag, 20. Oktober, um 17 Uhr, in der Aula des Dufourschulhauses.

Seeländischer Lehrergesangverein. Wiederbeginn der Proben Dienstag, 21. Oktober, 16.30 Uhr, im Hotel Bahnhof, Lyss.

Lehrergesangverein Thun. Probe Donnerstag, den 23. Oktober, um 16.45 Uhr, in der Aula des Seminars.

Lehrerturnverein Thun. Wir turnen jeden Montag ab 17 Uhr in der Eigerturnhalle. Beginn Montag, 20. Oktober.

Lehrerturnverein Emmental. Wir turnen ab Dienstag, den 28. Oktober, wieder regelmässig in der Turnhalle Langnau. Beginn: 16.30 Uhr, Gäste und neue Mitglieder sind herzlich willkommen.

Lehrerinnenturnverein Bern. Wir turnen jeden Freitag von 17–18 Uhr, in der Turnhalle Monbijou. Neue Mitglieder sind herzlich willkommen.

Lehrerinnenturnverein Thun. Wir turnen jeden Dienstag von 17–18 Uhr in der Eigerturnhalle. Neue Mitglieder sind herzlich willkommen.

Pädagogische Arbeitsgruppe Köniz. Nächste Zusammenkunft: Mittwoch, den 22. Oktober, um 16.30 Uhr, im Restaurant Liebefeld. Thema: «Erziehungsaufgaben in unserer Zeit.» Jedermann ist freundlich eingeladen.

Auch im Ausland begeistert aufgenommen:

Pflanzenkunde – Tierkunde

3. verbesserte Neuauflage, von Dr. E. Frey, Dr. M. Loosli, Dr. F. Michel, F. Schuler, P. Wyss-Trachsel, 287 Abb., 1 Farbtafel, 32 Kunstdrucktafeln, Sachregister Fr. 7.30.

... ein wohlgelungenes, klar aufgebautes und durchgeformtes Arbeitsbuch **(Pädagogische Rundschau, Köln).** ... an deutschen Schulen mit Nutzen verwendet **(Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung).** ... Der Lehrer wird in dem methodisch gut durchgearbeiteten Buch reiche Anregung für seine Unterrichtspraxis finden **(Schulwarte, Stuttgart).**

Gewerbliche Chemie
von Paul Rindlisbacher, 40 Abb.
7 Kunstdrucktf., 96 S., kt. Fr. 4.–

Man verlange Gesamtverzeichnis der Haupt-Lehrmittel und Ansichtsexemplare

VERLAG PAUL HAUPT FALKENPLATZ BERN

59

53

Bern, Tscharnerstrasse 14, Telephon (031) 5 11 51

Zum Schnitzen und Bemalen: **Tellerli, Falzkästli, Untersätzli, Sparkässeli** usw.

Verlangen Sie Offerten bei **G. Schild,**
Schwanden bei Brienz (BE), Telephon (036) 4 15 23

Holzschnitzereien
Für Schulklassen günstige Preise

250

Auch Klein-Inserate werben!

85. JAHRGANG Nr. 29 BERN, 18. Oktober 1952

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

Redaktor: P. Fink, Lehrer an der Übungsschule Oberseminar, Bern, Brückfeldstr. 15. Tel. (031) 3 67 38. *Redaktor der «Schulpraxis»:* Dr. R. Witschi, Seminarlehrer, Bern, Seminarstr. 11. Tel. (031) 4 41 62. *Abonnementspreis per Jahr:* Für Nichtmitglieder Fr. 15.–, halbjährlich Fr. 7.50. *Insertionspreis:* Die fünfgespaltene Millimeterzeile 15 Rp. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 50 Rp. *Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen*, Bahnhofplatz 1, *Bern*, Tel. (031) 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Lausanne, Genf, Martigny

Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone (066) 2 17 85. *Prix de l'abonnement par an:* Pour les non-sociétaires Fr. 15.–, 6 mois 7 fr. 50. *Annonces:* 15 ct. le millimètre, réclames 50 ct. le millimètre. *Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces*, place de la Gare 1, *Berne*. Téléphone (031) 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, Lucerne, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Genève, Martigny

INHALT · SOMMAIRE

Abendländisches Heidentum unter christlichem Einfluss 443
† Frau Bertha Schärer-Jaun 446
Berner Schulwarte 447
Schulfunksendungen 447
Verschiedenes 447
Buchbesprechungen 447
Neue Bücher 451
Considérations sur la fin et les moyens de l'action éducative 451
Dans les sections 453

Abendländisches Heidentum unter christlichem Einfluss

Eine Buchbesprechung

I.

Man kann es sich nicht offen genug eingestehen: eine *eigentliche* Geschichte der christlichen Kirche oder, was dasselbe wäre, eine *eigentliche* Geschichte des Christentums ist bis jetzt nicht geschrieben und kann vielleicht nie geschrieben werden, es sei denn in Fragmenten. Denn solches Forschen und Darstellen müsste nicht nur im Glauben und in der Liebe geschehen, im Gebet sich verantworten und läutern; es müsste auch vom Wissen eines Kardiognosten getragen und vom heiligen Geist erfüllt sein. So allein freilich könnte uns aus Sachkenntnis heraus von der heimlichen Königsherrschaft Christi erzählt werden, die durch die Jahrhunderte ungebrochen, mächtig, furchtlos durch eine «kleine Herde» wirklicher Christen auf die Welt einwirkt und — unter ewigen Maßstäben betrachtet — doch offenbar den Gang der Dinge bestimmt. In dieser Kirche gibt es kein Erschlaffen und Erstarren, keine Verweltlichung, keinen Kompromiss mit Politik und Kultur, also auch nicht die sonst gepriesene Verbindung von christlicher Ethik mit Weltfrömmigkeit und humanistischem Erbe. Nicht weil diese Kirche eine Tradition der Menschlichkeit gering schätzte und eine andere Ethik kennte als die christliche, sondern weil einzig diese *wahre* Kirche die tragfähige Grundlage menschlicher Kultur und den Maßstab darstellt, an dem Humanität vernünftigerweise gemessen werden kann.

Die «moderne» Kirchengeschichtsschreibung (modern vom Standpunkt der Jahrzehnte von 1905 bis 1925 aus gesehen) ist eines andern Geistes Kind. Wie die moderne Geschichtswissenschaft überhaupt eine Tochter des Historismus, betrachtet sie die christliche Botschaft nicht anders als irgendeine Religion. Sie spricht von religiösen Impulsen, die allmählich ermatten, um zeitweise wieder aufzuleben. Nach ihr verliert auch die christliche Botschaft, als wäre sie nur eine Idee, vor der Realität an Konsequenz, vergröbert sich, verweltlicht. Primitiver christlicher Glaube, so kann man in diesen Darstellungen lesen, wird allmählich staunend einer überlegenen ausserchristlichen geistigen Tradition ansichtig. Er bekämpft sie zuerst, um sie sich bald, wenn auch widerstrebend anzueignen und untertan zu machen. Allein, der Diener macht sich frei, stellt die Autorität des Herrn in Frage, bis er sie schliesslich aufhebt und im Kampf des Geistes endgültig gewinnt. Die christlichen Kirchen dagegen, die früher oder später unvermeidlich im Formelkram der Riten oder in theologischem Gezänk und sturer Dogmengläubigkeit erstarren, mit Staat und Politik, mit Kapital und Kultur unlautere Kompromisse schliessen, erweisen, aufs Ganze gesehen, im Laufe der Jahrhunderte, dass das Christentum zu einer Lebens- und Weltgestaltung unfähig ist. Dies ist wenigstens der Schluss, den der Atheismus aller Lager von Moskau bis Paris aus dieser Art wissenschaftlicher Geschichtsdarstellung ziehen kann.

Wer sich sachlich mit dem Gang der Geistesgeschichte der letzten hundert Jahre vertraut macht, wird von solcher Kirchengeschichtsschreibung anders urteilen. Er erwartet von ihr nicht mehr, als sie zu bieten hat: Kenntnisreiche und im Tatsächlichen sorgfältige Erforschung eines christlich gefärbten *Heidentums*, geordnet und dargestellt unter Begriffen, die dem profanen Denken der zeitgenössischen Geisteswissenschaft entnommen und jener Welt, die wir anfangs als das *eigentliche* Christentum und die *eigentliche* christliche Kirche bezeichneten, allerdings unangemessen sind. Misslicher ist es, wenn ein schlichter Gläubiger oder sonst ein harmloser Leser eines dieser Bücher öffnen sollte, in der Meinung, hier über die Geschichte der *wahren* Christen Aufschluss zu erhalten. Er müsste überrascht und bedrückt sein, darin, wenn auch unter

christlichem Vorzeichen, so viel von heidnischem Wesen, so wenig von Christus und vom heiligen Geist zu spüren.

Vielleicht ist es erst Kirchengeschichtsschreibern der jungen Generation wichtig genug, künftig alle Missverständnisse durch eine kleine Änderung im Buchtitel aus der Welt zu schaffen. Ein Titel, wie «Geschichte des christlich beeinflussten, abendländischen *Heidentums* innerhalb und ausserhalb der sogenannten christlichen Kirchen», den wir ihnen als sachgemäss vorschlagen, hätte einen doppelten Vorteil. Klarer würden sich die Klagen über die Unzulänglichkeit, Fragwürdigkeit, Unbrauchbarkeit des Christentums, die mit fortschreitender religiöser Emanzipation zuzunehmen pflegen, als Klagen eines Heidentums christlicher Provenienz erweisen, das mit Recht an sich selber Anstoss nimmt. Klarer würde aber auch der Leser eines solchen Buches, durch die Korrektur im Titel gemahnt, im Spiegel des Dargestellten sein eigenes, tief verwurzeltes Heidentum erkennen und zugleich angewiesen, anderswo ein wahres Christentum zu suchen, das zu erspähen und darzustellen historische Kenntnisse und wissenschaftliche Qualifikation allein nicht ausreichen.

Die beiden Begriffe des *eigentlichen* Christentums und des Heidentums christlicher Prägung sind für die Beurteilung des Werkes von *Ernesto Buonaiuti* [1]) unentbehrlich. Er überschreibt die zwei Kapitel, in die er seine frühchristliche Kirchengeschichte teilt, mit «*Kampf*» (Vorkonstantinische Zeit) und «*Sieg*» (die Zeit von Konstantin bis Justinian). Vom eigentlichen Christentum scheint nicht die Rede zu sein. Denn von ihm wird niemand sagen können, dass es mit Diokletian ausgekämpft und von der eigentlichen christlichen Kirche gilt keinesfalls, dass sie mit der Erhebung zur privilegierten und schliesslich zur byzantinisch-römischen Staatskirche gesiegt hätte. Umgekehrt: In der Verfolgung, im Opfer, im Leiden überwindet sie die Welt; mit der öffentlichen Anerkennung beginnt ihre tödliche Gefährdung.

Im bibliographischen Anhang zu seinem Buch, der dem Leser wesentliche Probleme der neueren Forschung und eine Auswahl wichtiger Publikationen aus älterer und bis in jüngster Zeit nennt, sagt der Autor rückblickend, er habe die Entwicklungsgesetze, die innere Logik des Christentums aufzeigen wollen. Wiederum scheint es sich um ein Christentum zu handeln, das dem Mann der Wissenschaft durchsichtig ist wie eine Glasperle, gut genug, zu einem Spiel des Geistes zu dienen.

Und doch: Was das Buch über eine Fachpublikation hinaushebt und allgemein menschliches Interesse verdient, ist neben der Persönlichkeit des Verfassers die Tatsache, dass die Stimme des *echten* Christentums in diesem Buch nie völlig verstummt und dass der Forscher mit seinem *eigentlichen* Gegenstand nicht fertig geworden ist. Wir meinen das Problem der Kirche, wie wir es eingangs skizziert haben, den Gegensatz zwischen der wirklichen Gemeinde Christi und dem kirchlichen oder unkirchlichen Heidentum christlicher Färbung.

[1]) Ernesto Buonaiuti, *Geschichte des Christentums*, 1. Bd., Altertum, übersetzt von Dr. Hans Markun (Titel der Originalausgabe: Storia del Cristianesimo I Evo antico, Milano). Francke, Bern, 1948 (geb. Fr. 25.—) 392 Seiten.

II.

Das Leben Ernesto Buonaiutis, dessen Name manchem Leser aus seiner Mitarbeit im Eranoskreis bekannt sein mag, ist ein Kampf für seine religiöse Überzeugung. Seine evangelische Haltung innerhalb der katholischen Kirche führt dazu, dass Pius X. ihn als einen Führer des Reformkatholizismus, vom kurialistischen Standpunkt aus mit Recht, exkommuniziert. Sein Kampf gegen den Faschismus kostet ihn die Professur für Religionsgeschichte an der Universität Rom. Den Übertritt zum Protestantismus, der ihm die Wiederaufnahme seiner Lehrtätigkeit und die materielle Existenz gesichert hätte, lehnt der mittellos Gewordene ab. Katholik aus innerer Wesensart, hält er der Kirche, die ihn verstösst, die Treue. Pietät dieser Kirche gegenüber hätte unserm Autor die oben vorgeschlagene Titeländerung verwehrt.

Das angedeutete Grundproblem des *wahren* Christentums stellt sich für den jungen Buonaiuti ganz innerhalb der katholischen Kirche. Unter Berufung auf den freilich sehr weit gefassten Begriff der Tradition (deren gewaltige Bedeutung die jüngste Dogmatisation allen Protestanten deutlich gemacht hat), stellt er in einer frühen Arbeit («Das Dogma in der Geschichte») die «*evangelische Idee*» dem kalten «*Buchstabenglauben*», das verborgene Wachstum der Glaubensbotschaft einer Sucht nach Registrierung durch feste Daten gegenüber. Wir legen die schöne Stelle, die Buonaiuti selbst im Vorwort unseres Buches zitiert und die bereits den Stempel seiner Wesensart trägt, mit zwei Kürzungen vor:

Die Kirche lehrt uns, dass die Quelle der Offenbarung eine doppelte ist: die Heilige Schrift und die Tradition, d. h. jene Überlieferung der christlichen Lehre, ... mittels welcher alle Generationen von Gläubigen wie durch ein unlösbares Band geistiger Abhängigkeit eng verbunden durch die Jahrhunderte gehen. Nun ist aber der Begriff der Tradition kein statischer, sondern ein eminent dynamischer Begriff. Das heisst: er versperrt der fruchtbaren Ausbreitung der evangelischen Idee den Weg nicht, sondern begleitet sie, zeigt sie in all ihren immer weiter entwickelten Stadien. Eine der wichtigsten Errungenschaften der heutigen Psychologie ist die Feststellung einer Sphäre geistiger Vorgänge, die dem Bewusstsein entgeht und sich im rätselhaften Halbdunkel der Innerlichkeit verborgen hält. Etwas Ähnliches gibt es auch im ewigen Leben der Kirche. Nicht alles, was in ihr pulsiert, nicht alles, was sie verbirgt, nicht alles, woraus sie fortwährend ihre Lebenskraft erhält, fällt unter das der Wissenschaft Wahrnehmbare. Im vielgestaltigen, weitgespannten Wirken der Gläubigen, in den nicht wahrnehmbaren Vibrationen der religiösen Kollektivseele gibt es ein Etwas, das das helle Licht der Wissenschaft und Kultur scheut und der methodischen Forschung entgeht. Und gerade in diesem Etwas, das sich den Suchern positiver Daten entzieht, geschieht die Befruchtung und Neubelebung der christlichen Doktrin...

Als Jesus Christus in Fleisch und Blut erschienen ist und durch sein Wort eine neue Menschlichkeit ins Leben gerufen hat, da hat er nicht alle Schätze seiner Erlösertat den Formeln anvertraut, die dann durch die Verkündigung der Apostel auf uns gekommen sind. Johannes hat ausdrücklich gesagt, dass von den göttlichen Lippen unzählige Worte in die offenen und erwartungsvollen Seelen gefallen sind. Welche Schrift hat sie spätern Geschlechtern überliefert? Und doch sind sie nicht verloren gegangen. Sie haben das Erdreich der menschlichen Seele getränkt. Sie haben sie geformt. Sie haben unter dem Eis der augenblicklichen Dumpfheit den Frühling des hellen Gedankens erwartet. Die Entwicklung des Dogmas setzt ein mit diesem langsamen Reifen der frohen Botschaft im Herzen der Menschheit. Es ist, als erschiene jeden Tag und in jedem Augenblick die Gesamtheit der Gläubigen sehnsuchtsvoll und bangend in den unerforschten Grenzgebieten des

Bewusstseins, um im vollen Licht der Erkenntnis jene Goldadern zu entdecken, die Christus dort gelegt hat und die bis gestern in uns verborgen lagen. Denn die Kirche ist nicht nur *auf* Christus, sondern auch *von* Christus gebaut, und die volle Bedeutung dieses Satzes besagt, dass Christus immer und fortwährend im Bewusstsein der Gemeinschaft der Gläubigen lebt und wirkt. Die Geschichte der Theologie darf diesen Sachverhalt nicht übersehen. Sie darf nicht darauf bestehen, dass der Glaube so vieler Generationen ganz in den kalten Zeugnissen ihrer offiziellen Interpreten enthalten sei. Unzählige andere, unsichtbare Bande verbinden uns mit Christus. Ohne sie wäre das Christentum eine verstaubte Buchreligion und ein Buchstabenglaube.

37 Jahre später hat die gläubige Begeisterung des jungen Priesters eine bedeutsame Veränderung erfahren. Bei der Herausgabe seiner «Storia del Christianesimo» schreibt 1942 der Autor:

Denn ohne umfassende Ideen kann keine wirkliche religiöse Gemeinschaft mit ökumenischen Zielen geschaffen werden. Und ebensowenig kann eine begriffliche Umschreibung sakraler Werte gegeben werden, ohne dass das ursprüngliche Feuer des Glaubens und der Begeisterung nachlässt oder ganz erlischt.

Und nun zeichnet sich das grosse christliche Drama ab. Entstanden als Verkündigung kollektiver und nahe bevorstehender Wiedergeburt und Erlösung im Reiche Gottes, als feierliches, einer auserwählten Minderheit dieser Welt anvertrautes Vermächtnis, enthielt das Christentum in seinem innersten Wesen ökumenisch-katholische Tendenzen und ein weitgespanntes soziales Programm. Die Erklärung dieser ökumenischen Tendenzen und die Verwirklichung des unerhörten Programmes — eine Stätte Gottes zu schaffen in dieser Welt, der Stätte Satans — erforderten eine immer reichere Begriffsbildung und eine immer strengere sittliche Ordnung. Um in der Welt leben und gedeihen zu können, war das Christentum dazu verurteilt, sich untreu zu werden und zu entarten. Die Gemeinschaft der Heiligen im Heiligen war zu jener Befleckung verurteilt, von der kein Wandeln und kein Tun in dieser Welt frei bleiben kann.

Die Verbreitung der christlichen Botschaft und die Errichtung der sichtbaren Kirche trugen aber auch in sich selbst das Korrektiv und das Gegengift. Damit das unvermeidliche ideologische Rüstzeug und die unerlässliche bürokratische Ordnung nicht wichtiger würden als das charismatische Wesen des Christentums, hätte jede dogmatisch-doktrinäre Festlegung und jeder Kodex der Kurie den Stempel der Unterordnung unter die Gesetze des Geistes tragen sollen.

Buonaiuti denkt also weiterhin katholisch, im besten Sinn dieses Wortes. Die christliche Kirche ist ihm eine *sichtbare* religiöse Gemeinschaft mit *ökumenischen* Zielen. Der Gedanke einer *unsichtbaren* Kirche bleibt ihm völlig fremd. Peinvoll gegenwärtig ist ihm die Diskrepanz zwischen *wahrem* Christentum und christlich gefärbtem Heidentum, oder in Buonaiutis Sprache, zwischen Idee und Realität. Das Heidentum wird nicht angeklagt, sondern — bei einem solchen Kirchenbegriff notwendigerweise — gerechtfertigt. Um in der Welt leben zu können, ist das Christentum dazu *verurteilt*, sich untreu zu werden und zu entarten. Es *muss* sich beflecken.

Angeklagt wird nur die Kurie, die das «Gegengift und Korrektiv» nicht zur Anwendung bringt, ihren Anordnungen den Stempel des heiligen Geistes nicht aufzudrücken vermag. Ein Protestant wird Mühe haben, diese Anklage zu verstehen. Warum soll nicht auch das Papsttum, wie jede andere irdische Institution christlichen Namens, jene Untreue gegen den heiligen Geist begehen dürfen, begehen *müssen?*

Die Überzeugung von der Notwendigkeit der Untreue bei einem reifen Menschen und feurigen Wahrheitssucher erschreckt. Sie gibt sich als Frucht persönlicher Erfahrung, als Ergebnis eines Forscherlebens, das zum guten Teil dem Heidentum christlicher Prägung zugewandt war. Ja, sie ist eine Erkenntnis, die selbst diesem Heidentum angehört. Dem Evangelium und der wahren Gemeinde Christi ist sie fremd. Jesus sagt zu seinen Jüngern nicht: Wirkt in der Welt und werdet dem Heiligen untreu, entartet, befleckt euch, so wie ich in meinem irdischen Wirken dem Heiligen untreu geworden bin, sondern: Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Untreue, wo immer sie geschehe, innerhalb oder ausserhalb einer sichtbaren Kirche, *muss* nicht geschehen, ist menschliche Schuld, bedarf der Busse, ist angewiesen auf Vergebung. Daran wird die unsichtbare Kirche doch unbeirrt festhalten wollen.

Buonaiutis letztes Wort zur christlichen Kirche steht in einem kurz vor seinem Tod niedergeschriebenen geistigen Vermächtnis und wird im Geleitwort des Übersetzers zitiert. «Ich fühle mich teilhaftig der neuen ökumenischen christlichen Kirche, an der ich jene evangelischen Kräfte arbeiten sah, die mir immer erfüllt schienen vom wahren Geist der Brüderlichkeit, des Friedens und der göttlichen Gnade.» Er wünscht, dass auf seinem Grabstein Kelch und Hostie eingegraben werden, «die Symbole des ewigen christlichen Priestertums».

III.

Ob eine gelegentliche Schwerfälligkeit im Sprachlichen der Übersetzung zur Last fällt oder, was wir für die recht häufige Unklarheit im Begrifflichen vermuten möchten, z. T. schon dem Original, müsste am italienischen Text geprüft werden. Buonaiuti ist jedenfalls ein Meister der Erzählung, die prachtvoll zu strömen beginnt, sobald ihm geistiges Leben und interessante Menschen gegeben sind. Ein Lehrbuch hätte ein gesichertes Tatsachenwissen und eine allseitig gerundete Vorstellung vom Werden der alten Kirche zu bieten. Unser Buch setzt beides schon voraus, übergeht hier, rückt dort etwas in ungewohntes Licht, reizt zum Widerspruch (etwa bei der Beurteilung der Gnosis oder der Darstellung Augustins), regt immer wieder zum Nachdenken und Nachschlagen an. Wie eindrücklich wird z. B. die Bedeutung, die Buonaiuti dem gallischen Episkopat für die Ausbildung der mittelalterlichen Ordnungen zumisst, wenn die grossen Bischöfe Hilarius von Poitiers, Martin von Tours, Germanus von Auxerre, Caesarius von Arles in einer Reihe vorgeführt werden!

Ein Bild von der Entwicklung des Kultus, von christlicher Sitte und kirchlichem Leben erhält der Leser nicht. Im Vordergrund stehen die Kirchenpolitik, die Darstellung geistiger Strömungen, sympathische Einführungen in die literarischen Quellen und z. T. ausgezeichnete Charakterisierungen religiöser Persönlichkeiten. Mit besonderer Liebe ist Markion gezeichnet, in dem Buonaiuti spürbar Geist vom eigenen Geist erkennt. Er gilt ihm für «die bedeutendste Gestalt des Christentums im 2. Jahrhundert», seine Bewegung ist «eine der erhabensten Erscheinungen des christlichen Lebens jener Zeit», die nur mit franziskanischem Geist zu vergleichen ist. Mit seinem gehässigen Gegner Tertullian, mit der «ganzen Mittelmässigkeit der orthodoxen Kirche», die Markion als Ketzer erklärt, rechnet

Buonaiuti scharf ab und sieht in diesem Konflikt zum erstenmal einen Zwiespalt in Erscheinung treten, der «von nun an die christliche Gesellschaft in ihrem Innersten immer wieder grausam zerreissen wird. Es ist der Kampf zwischen dem idealistischen Streben nach dem Guten, das erträumt und verwirklicht wird als ein Auftrag, der sich ergibt aus der begeisternden Offenbarung des Gottes der Liebe, und der Auffassung, das Gute bestehe in einem harten täglichen Bemühen, das mit Methode in ein Hauptbuch eingetragen werde im Hinblick auf den Tag, da der unerbittliche Richter die Summe des Solls und die des Habens ziehen wird». Berührt sich in einer solchen Formulierung nicht der liberale Katholik mit dem freien Christentum unserer Tage?

Für die Terrorisierung des freien Geistes, die immer wieder dem Zusammenwirken von totalitärem Staat und intoleranter Ideologie verdankt wird, hat Buonaiuti begreiflicherweise ein strenges Urteil. Er versäumt nicht, auf das erste «einer langen Reihe von Opfern der Inquisition» hinzuweisen, auf den spanischen Laienprediger Priscillian, der bereits im 4. Jahrhundert mit sechs seiner Anhänger durch die weltliche Gewalt hingerichtet wird.

Geschickt lässt Buonaiuti an der richtigen Stelle die Quellen sprechen. Eusebs pathetische Schilderung vom Auftreten Konstantins in Nicaea und die Staatsrede des Kaisers vor versammelten Vätern setzt er mit unübertrefflicher Ironie in die Schilderungen der kirchenpolitischen Kämpfe ein. Es fehlen weder die berühmte Traumerzählung des Hieronymus im Brief an Eustochium, noch der ergreifende Rückblick des Prudentius auf sein Leben. Für viele andere, weniger bekannte oder schwerer erreichbare Stellen ist der Leser erst recht dankbar.

Ein Alterswerk wie das vorliegende ist der abschliessenden Formulierung mächtig und liebt es, die Erzählung durch eine Reflexion zu unterbrechen. Dafür je ein repräsentatives Beispiel. «Vollkommener Verwirklicher der umwälzenden Sittlichkeit des Reiches Gottes, unfehlbarer Deuter des heiligen Willens des himmlischen Vaters: das ist Jesus.» Wüsste einer aus der Sicht des freien Christentums, mit dem auch hier der liberale Katholik einig geht, eine treffendere Umschreibung?

Zur Synode von Orange bemerkt Buonaiuti:

Im Grund genommen ist die Frage der Beziehungen zwischen dem freien Handeln des Menschen und der übernatürlichen Hilfe Gottes bei der Verwirklichung des Guten von grösster Wichtigkeit. Traut man dem menschlichen Vermögen zu viel zu, so läuft man Gefahr, die menschliche Selbstzufriedenheit und Selbstvergottung zu fördern. Die Folge davon ist, dass der Mensch das Wirkliche dem Ideellen, das praktische Leben dem geistigen Leben, den Staat der Kirche gleichsetzt, das heisst, die Welt der Interessen der jenseitigen Welt geistiger Werte. Betont man dagegen zu sehr die Gnade, unterschätzt man die menschlichen Möglichkeiten, so kommt man der Trägheit des Einzelnen sowohl als auch der Gesamtheit entgegen.

Es ist nicht gesagt, dass das Gleichgewicht in der Mitte zwischen den beiden entgegengesetzten Einstellungen liege. Die normativ wirksamsten Systeme sind wohl diejenigen, die auf Gegensätzen beruhen, die aber gerade durch dieses Gegensätzliche der paradoxen Denkweise besser dienen können, die das geistige Leben des Einzelnen und der Gemeinschaft bestimmt.

Die augustinischen Lehren sind in dieser Hinsicht charakteristisch. Obschon sie in ihrem Wesen widerspruchsvoll waren, erwiesen sie sich mehr und mehr geeignet, die aus dem Zusammenbruch der antiken Welt hervorgegangene Kultur zu führen. War nicht das Evangelium selbst ein erhabener Widerspruch gewesen zwischen der Erwartung des nahe bevorstehenden Reiches Gottes und dem Vorsatz, nur im Namen der Ewigkeit zu handeln?

Eine solche Stelle und andere dieser Art geben dem Buch seinen besondern Wert. Die geistige Welt, in der Buonaiuti beheimatet ist, die sogenannte religionsgeschichtliche Schule, der er angehörte, ist heute schon, fünf Jahre nach seinem Tod, überlebt. Auch wer Karl Barth und Rudolf Bultmann nicht als kanonische Ausleger der christlichen Problematik bezeichnen mag, muss doch ein Buch, das von der existenziellen Haltung der beiden Theologen so wenig berührt — und vielleicht gerade deshalb so angenehm zu lesen ist, wie das vorliegende, unmodern nennen. Seinem historischen und künstlerischen Wert tut das keinen Abbruch. Auch seinem menschlichen nicht. «Jener Gruppe von Freunden gewidmet, welche dem in der Heimat als Verbannter in Armut Lebenden halfen, damit die Frucht einer dreissigjährigen Arbeit nicht verloren gehe», ist es ein Vermächtnis des Menschen Buonaiuti an seine Zeit geworden. Und Vermächtnisse haben ihre eigenen Maßstäbe.

Max Walther

† Frau Bertha Schärer-Jaun

Wo gehen wir denn hin?
Immer nach Hause.
(Novalis)

Aus Amerika kam die uns alle erschütternde Kunde, dass unsere liebe Frau Schärer einem Autounfall zum Opfer fiel. Voll Zuversicht, mit Mutter und Tochter, die zu ihrem in Amerika ansässigen Bruder ihr vorangegangen sind, wieder ihr Leben auf einem neuen Tätigkeitsfeld vereinen zu können, verliess sie Bern im Februar dieses Jahres, mit Abschiedsweh, aber doch überzeugt, das Richtige zu tun. Und nun, nach wenigen Monaten, hat sie ihre Familie und alles was ihr lieb war, verlassen müssen.

Die Trauer um die liebe Dahingegangene umfasst auch in der alten Heimat einen grossen Kreis: Kolleginnen im Lehramt, Mitarbeiterinnen im Vorstand der Sektion Bern-Stadt des Schweizerischen Arbeitslehrerinnen-Vereins, dessen Präsidentin während 10 Jahren sie war und eine unübersehbare Schar von Schülerinnen, denen sie in fast 24 jähriger Tätigkeit als Arbeitslehrerin ihr Bestes gab.

Wie hoch sie von ihren Vorgesetzten geschätzt wurde, schildert der Vorsteher der Sekundarschule Laubegg, im Schulbericht 1949/52, ihre ganze Persönlichkeit in trefflicher Weise zeichnend:

«Zu Beginn des Jahres 1952 stellte Frau Bertha Schärer-Jaun das Gesuch, von ihrer Stelle als Handarbeitslehrerin vorzeitig entlassen zu werden. Ihrem Wunsche wurde auf 31. Januar entsprochen und heute lebt sie bereits wieder in den Vereinigten Staaten (Nevada), wo sie geboren und bis zu ihrem 9. Lebensjahr aufgewachsen ist. In die Schweiz übergesiedelt, besuchte sie während 7 Jahren die Primarschule in

Meiringen und absolvierte nach einem Welschlandjahr die Lehre einer Damenschneiderin. Im März 1927 erwarb sie sich in Thun das Patent für Handarbeiten und wurde sogleich in Ostermundigen angestellt. Seit dem Frühling 1932 führte sie neben zwei Klassen in Ostermundigen und einer an der Primarschule Schosshalde zwei Handarbeitsklassen an unserer Schule. Diese konnten ihr vor einigen Jahren auf vier erhöht werden, was ihr ermöglichte, die Klassen in Ostermundigen und in der Schosshalde aufzugeben. Ein hartnäckiges Augenleiden bereitete ihr während langer Zeit viel Kummer und Sorgen, konnte indessen in Davos unter grossen Opfern wieder geheilt werden. Die Sehkraft blieb aber leicht geschwächt, und namentlich liess ihre berufliche Tätigkeit sie jeweilen rasch ermüden, so dass schliesslich die hartgeprüfte Lehrerin, der Einladung ihrer Mutter und ihrer Tochter folgend, den für sie allzu anstrengenden Beruf aufgab und zu ihren Angehörigen nach Nevada auswanderte. In ihr verlor die Schule eine überaus tüchtige und kompetente Lehrkraft, die es trefflich verstand, einen schönen Teil ihres Könnens auf die Kinder zu übertragen. Wenn auch durch ihr Leiden seelisch zeitweise stark belastet, so verlor sie doch dank ihrer Willenskraft und ihrer Vitalität den guten Mut nie und blieb stets die innerlich ausgeglichene, frohgelaunte und gütige Lehrerin.»

Am 2. September 1952 ist sie heimgegangen. Wir alle ehren sie in treuem, herzlichen Gedenken.

F. Munzinger

Berner Schulwarte

Ausstellung: Der Aufsatz

11. August bis Ende Oktober 1952. Öffnungszeiten: Werktags von 10 bis 12 Uhr und 14 bis 17 Uhr, Sonntags geschlossen. Eintritt frei.

Schulfunksendungen

Erstes Datum: 10.20—10.50 Uhr.
Zweites Datum: Wiederholung um 14.30—15.00 Uhr.

24. Oktober/31. Oktober. *Der Wunderknabe Mozart.* Ernst Hess, Zürich, wird durch Wort und Ton einen Eindruck von dem musikalischen Wunderknaben vermitteln. Zur Einführung lese man den Brief des Hoftrompeters Schachtner, der in der Schulfunkzeitschrift abgedruckt ist. Sendung ab 7. Schuljahr.

27. Oktober/5. November. *Eine Besteigung des Kilimandscharos*, geschildert von Ursula Reusser, Bern, die dieses Gebirge nach einem längern Aufenthalt in Afrika im Januar 1951 bestieg. Sendung ab 7. Schuljahr.

29. Oktober/3. November. *Maria Theresia.* In einem Hörspiel schildert Sr. Ethelred Steinacher, Ingenbohl, einen Tag in Schönbrunn, um den Schülern den Arbeitstag einer Königin nahezubringen. Ab 7. Schuljahr.

30. Oktober/7. November. *Vom Mammut.* Privatdozent Dr. Emil Kuhn, Zürich, schildert die Lebensgeschichte dieses ausgestorbenen Tieres. Mit dieser Sendung erhält die Schule Gelegenheit, eine wissenschaftlich einwandfreie Orientierung über das Mammut zu erhalten. Ab 7. Schuljahr.

VERSCHIEDENES

Konzert eines dänischen Chores in Konolfingen. Wohl kaum ein zweiter dänischer Chor hat im Auslande so grosse Erfolge gehabt wie der gemischte Studentenchor « Unge Akademikeres Kor » aus Kopenhagen, der Sonntag, den 26. Oktober, um 20 Uhr, in der Kirche Konolfingen mit einem vom Sekundarschulverein veranstalteten Konzert aufwartet. Letzten Sommer konzertierte dieser Chor in Basel, Zürich, Schaffhausen, Bern, Neuenburg und Lausanne, und in den Pressebesprechungen von dieser Konzertreise zeugen Ausdrücke wie « ein Ideal dessen, was man sich unter Gesang a capella vorstellt », « ein ausserordentlicher Schönheitssinn », « hohe klangliche Kultur », « eine kaum zu übertreffende Vielseitigkeit des Repertoires » von der Begeisterung, mit der die Leistungen des Chores aufgenommen wurden. Man darf also auch in das bevorstehende Konzert in der Kirche Konolfingen hohe Erwartungen setzen.

Der Chor besteht aus Studentinnen und Studenten der Universität und der übrigen Hochschulen in Kopenhagen. Sie singen auf dieser Tournée in Zürich, Locarno, Chur, Vaduz, Lenzburg, Genf, Grenoble, Lyon und über alle drei schweizerischen Landessender.

Das Programm umfasst nordische Volkslieder, alte italienische, deutsche und englische Madrigale, romantische Lieder nordischer und deutscher Komponisten sowie moderne dänische und international bekannte Chorwerke.

BUCHBESPRECHUNGEN

Platon, *Die Werke des Aufstiegs; Der Staat* (Die Bibliothek der Alten Welt, Artemis-Verlag, Zürich, 1948 und 1950).

Die Sammlung « Die Bibliothek der Alten Welt » hat in bisher rund 20 Bänden neue Übersetzungen antiker Werke und Texte herausgebracht. Unter den Autoren überwiegen bis jetzt die Philosophen. Das Unternehmen, interessierten Lesern immer wieder den Zugang zu originalen Denkern, unverlierbaren Werten, zu öffnen, stellt hohe Anforderungen an die Mitarbeiter. Was grosse Geister früherer Zeiten gedacht, entworfen, wie sie das Leben gelebt und gedeutet haben, darf uns nicht verloren gehen und darf nicht entstellt werden, wenn wir uns in fruchtbarer Weise zu unserem Gewinn darin einleben, uns damit auseinandersetzen wollen.

Im gleichen Verlag ist ein Buch über Platon erschienen, vierzehn Vorlesungen von Ernst Hoffmann, in denen dieser kompetente Platonkenner kritisch in das platonische Philosophieren einführt. Wer die beiden Bände mit der Übersetzung platonischer Schriften nicht nur geniessen, sondern auch denkend nutzen will, wird gerne Hoffmanns klare und lebendige Darstellung zu Hilfe ziehen; sie ist nutzbringender als die Einleitungen, welche Gerhard Krüger zu den beiden Bänden beigesteuert hat. Die Übersetzungen selber, von Rudolf Rufener, sind sachgemäss, sprachlich einfach, im Tone richtig; sie sind lesbarer als die verbreitesten bisherigen Übersetzungen. Otto Apelt übersetzte in der « Philosophischen Bibliothek » den ersten Satz des sechsten Buches im « Staat »: « Die Philosophen also, mein Glaukon, und die, die es nicht sind, haben sich uns ihrem beiderseitigen Wesen nach in einer lang ausgesponnenen Erörterung mit Mühe und Not zu erkennen gegeben. » Bei Rufener lautet der Satz: « Wer also ein Philosoph ist und wer nicht, Glaukon, das ist uns beides durch ein langes Gespräch nun endlich klar geworden. » Rufener hat die pedantische Umständlichkeit, ein falsches Ideal der Treue am Wort, überwunden und Sinn und Haltung des Gedankens im Deutschen aufgefangen.

Der erste Band (mit der eher merkwürdigen Bezeichnung « Die Werke des Aufstiegs ») enthält die platonischen Dialoge Euthyphron, Kriton, Menon, Gorgias und die Apologie, der zweite Band das Hauptwerk Platons, den Staat. Die Anmer-

kungen sind zweckdienliche Lesehilfen, gewissenhaft bearbeitet; den zweiten Band ergänzt ein ausführliches Register der Eigennamen, Sachwörter und Begriffe. *W. Müri*

Bernhard Bavink, **Weltschöpfung in Mythos und Religion, Philosophie und Naturwissenschaft.** Sammlung « Glauben und Wissen ». Heft 4. Verlag Ernst Reinhardt, Basel. 126 S. Kart. Fr. 4.80. Leinen Fr. 6.60.

Die Schrift ist 1949 von Aloys Wenzl aus dem Nachlass herausgegeben und durch eine kurze Darstellung der Kosmogonien von Lemaître und Weizsäcker ergänzt worden. Zwei Skizzen, betitelt « Die Schöpfung im Mythos und in der Religion » und « Die Weltentstehung in der Philosophie », leiten zum Hauptabschnitt über « Weltentstehungslehren der heutigen Naturwissenschaft ». Ein kurzer historischer Abriss geht voraus, dann folgt in einer dem Laien nicht ohne weiteres verständlichen Darlegung eine « Neuzeitliche Kosmogonie »: Planetensystem, Entstehung der Fixsternsysteme, Lebensgeschichte der Fixsterne, Grundlagen der Atomphysik, Theorie der Sternstrahlung, Relativitätstheorie und Geschlossenheit des Weltraums, Weltentstehungstheorie von Dirac-Jordan. Im Gegensatz etwa zu Weizsäckers schöner « Geschichte der Natur » ist also nur die Frage der Entstehung der Welt im Ganzen besprochen, die der Entstehung der einzelnen Gliederungen (Anorganische Natur, Lebewesen, Mensch) weggelassen.

Es ist nicht alltäglich, wenn, wie hier, ein Naturwissenschafter ein feines Verständnis für die Eigenart religiöser Werte zeigt und sich über theologische und philosophische Kenntnisse ausweisen kann; und doch enttäuscht die Lektüre der Schrift eine Erwartung, die ihr Titel und die Persönlichkeit des Verfassers wecken. Die Weltentstehungshypothesen der modernen Naturwissenschaft setzen notwendig die Methoden und Ergebnisse der modernen Physik voraus. Sie befriedigen das naturwissenschaftliche Interesse und auch dieses nur, sofern es sich überhaupt durch eine messende, quantitierende, abstrakt gewordene Naturbetrachtung befriedigen lässt. Sie versagen notwendig dort, wo mit der Frage nach der ersten Ursache und dem letzten Ziel unser eigentlich menschliches Fragen nach der Entstehung der Welt beginnt. So wenig die Frage nach dem Wesen des Menschen durch eine noch so sorgfältige paläontologische Forschung zu beantworten ist, so wenig die Frage nach dem Sinn der Welt durch die moderne Physik. Das müsste eine solche Schrift stark betonen und andererseits zeigen, dass der Mythus, die religiöse Offenbarung, die philosophische Konzeption ihre Intuitionen zwar nicht mit den Mitteln exakter Naturwissenschaft vor dem kritischen Geist begründen können, dagegen auf das existenziell wichtige Fragen nach dem ersten Ursprung und dem letzten Sinn antworten, ob das (wie in der Philosophie) in der Sprache des Logos, oder in der Sprache des Mythus, oder, wie etwa in der christlichen Offenbarung, in beiden Sprachen geschieht.

Bavink kennt freilich die Grenzen seiner Wissenschaft genau. Die Aufgabe der Naturwissenschaft ist es, « das, was sich innerhalb des fraglichen, raumzeitlich-materiellen Weltprozesses vollzieht, in seiner, diesem Vorgang selber immanenten Struktur zu begreifen » (S. 112). Aber der Aufbau seiner Schrift drückt für den unkritischen Leser den Mythus auf eine naive Stufe der Welterklärung herunter und sieht in der Philosophie nur den notwendigen Klärungsprozess, der schliesslich der modernen Naturwissenschaft das abstrakte Denken und die scharfen Begriffe gewinnt. Wir erkennen darin den Rest eines in den Geisteswissenschaften überwundenen einseitigen Rationalismus und Empirismus.

Will man schon in einer naturwissenschaftlichen Schrift bei der Frage der Weltentstehung auch Mythus, Religion und Philosophie heranziehen, so muss sie dem Laien deutlich sagen, dass diese die Schöpfung *deuten* wollen, die Naturwissenschaft dagegen sich das für den menschlichen Wissenstrieb und den menschlichen Stolz erschreckend bescheidene Ziel setzt, die Schöpfung aus physikalischen Gesetzen zu *erklären*.

Wir Menschen wollen letztlich nicht Naturerklärung, sondern Sinndeutung. « Wenn der Schöpfungsvorgang », schreibt Bavink, « der Raum-Zeit-Ordnung völlig transzendent ist, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, dass das ebenso auch von den etwaigen Zielen oder Zwecken gilt, denen er vom Standpunkte seines wirklichen Urhebers aus dienen soll. Mit andern Worten: die Frage nach dem « Sinn » dieses Weltlaufs muss dann der Natur der Sache nach für uns, die wir selber nur Teile dieses Vorgangs sind, auch unlösbar sein ». Dem unkritischen Leser wäre ein Dienst erwiesen, wenn diesem Satz die Bemerkung folgte: Das ist die notwendig einseitige Stimme eines kritischen Wissenschafters, zu dessen Forschungsgegenständen der Geist nicht gehört. Es ist nicht die Stimme des des Mythenschöpfers, auch nicht die des Philosophen, am wenigsten die des Heiligen und Offenbarers. *Max Walther*

Karl Kerényi, **Labyrinthstudien.** 2. erweiterte Ausgabe, 72 S. 30 Abb. kart. Fr. 8.—.

Karl Kerényi, **Pythagoras und Orpheus.** 3. erweiterte Ausgabe, 96 S. kart. Fr. 8.—. Rhein-Verlag, Zürich, 1950.

Im ersten der beiden neuerscheinenden Hefte aus der Sammlung « Albae Vigiliae » sucht der Verfasser, indem er primäre und sekundäre Sinndeutungen des Labyrinthsymboles trennt, in Vergleichen, die alle Kulturkreise und Menschheitsepochen streifen, die Labyrinthform auf die Spirale, den symbolischen Gehalt auf die Tod-Leben-Symbolik zurückzuführen. Es ist nicht nur vom kretischen Labyrinth, von Theseus, Ariadne, Daidalos die Rede, sondern auch vom Labyrinthtanz, den Kerényi im Kranichtanz auf Delos und im Tanz der homerischen Schildbeschreibung wiedererkennt, vom Labyrinthornament (Spiralmäander, Mäander, Hakenkreuz), vom Labyrinthspiel der Kinder, vom mittelalterlichen Kirchenlabyrinth u. a. Rätselhaften mehr.

Die drei Aufsätze des zweiten Heftes geben sich als Vorarbeiten zu einer zukünftigen Geschichte der Orphik und des Pythagoreismus. Einige Hauptlinien der gedankenreichen aber nicht leicht verständlichen Ausführungen seien hervorgehoben.

Die historische Gestalt des Phytagoras und die mythische des Orpheus, die Bewegungen, die ihre Namen tragen, wesensmässig zu umschreiben und voneinander abzuheben, ist eine heikle, noch weit von der Lösung entfernte Aufgabe der griechischen Religionsgeschichte. Der erste Aufsatz bezeichnet Demeterreligion, homerische Religion, Pythagoreismus, drei « europäische Weltanschauungen », als Früchte einer Auseinandersetzung des griechisch-europäischen Geistes mit der vorgriechischen altmediterranen Kultur, auf die Pythagoras noch im 6. Jahrhundert in Unteritalien stösst. Seine Lehre schafft dort die kulturellen Voraussetzungen für die Wesensart eines berühmten römischen Dichters des 2. Jahrhunderts v. Chr., des Ennius, aus dessen uns erhaltenen Fragmenten Kerényi im dritten Aufsatz pythagoräische Lehre zu gewinnen versucht. Beide Aufsätze betonen: kennzeichnend für den Altpythagoreismus ist nicht ein Seelenwanderungsglaube, der Mensch und Tier einander nähert und eine « Allerseelengleichheit » voraussetzt (diesen Glauben teilen die Pythagoräer auch mit der Orphik und aussergriechischen Strömungen). Typisch ist vielmehr eine mit der Lebensform der griechischen Aristokratie eng verbundene Lehre von einer Götterwanderung. In Pythagoras und in andern Übermenschen seiner Art (Empedokles) verkörpert sich der Gott.

Vermehrt ist die neue Auflage um eine Studie über die Orphik. Diese führt Kerényi auf das urmenschliche Bedürfnis nach Initiation, nach ritueller Weihung eines Reifevorganges zurück. In Orpheus (d. h. dem Dunklen ?) erkennt der Verfasser die Gestalt des Initiators, der im Männerbund barbarische

Wildheit durch die Macht der Musik zu Kultur und geistigem Dasein führt. Die seinen Namen tragende Lehre, seit dem 7. Jahrhundert geschichtlich fassbar, wird in der Folge, losgelöst von standesbündischer Gemeinschaft, von umherziehenden Weihepriestern propagiert. Durch Mysterienzeremonien, die zum Teil aus der Dionysosreligion stammen, geben sie auch gewöhnlichen Menschen Anteil an göttlichem Rang und Los. Die Orphik ist also der aristokratischen Exklusivität der Pythagoräer gegenüber demokratisch, gemeinschaftslösend, nicht -bildend, und verbreitet sich dank dem sozialen Aufstieg unterer Volksschichten.

In beiden Bewegungen hat sich Dionysisches und Apollinisches miteinander verbunden. Für die Orphik typisch ist die ganz ungriechische Schriftlichkeit, das initiierende Buch. Bereits aus dem Vortrag des heiligen Buches oder aus stiller Lektüre gewinnt nun der Mensch die Weihe. Die uns unter dem Namen «Orphika» aus dem Altertum überkommene Sammlung orphischer Lehren mag man als Prototyp aller späteren Initiationsbücher des Westens bezeichnen.

Max Walther

Robert Heiss, **Der Gang des Geistes.** Eine Geschichte des neuzeitlichen Denkens. Sammlung Dalp. Francke, Bern, 1948. 391 Seiten.

Die moderne Geisteswissenschaft hat uns seit Jacob Burckhardt bedeutende Analysen der geistigen Situation einer Zeit geschenkt. Wir erinnern nur an geläufige Namen: Dilthey, Huizinga, Ortega y Gasset, Jaspers. Wer vor zwanzig Jahren zu dem heute klassisch gewordenen Göschenbändchen Nr. 1000 griff (Jaspers, Geistige Situation unserer Zeit), ahnte, von seinem Inhalt geheimnisvoll angezogen, bevor er den Appell an das «Selbstsein» hörte und die «erweckende Prognose» des Schlusses las, dass hier von der Gefahr und der Rettungsmöglichkeit seines eigenen geistigen Daseins gesprochen werde. Wer dagegen mit dem originellen Buch von Heiss einen Gang durch die Geschichte des neuzeitlichen Denkens antritt, scheint keine innere Erschütterung befürchten zu müssen. Was der Verfasser von Jacob Burckhardt sagt, dass bei ihm besonders stark «das Werkzeug der grossen, bewahrenden und duldenden Anschauung» hervortrete, möchte der Leser in einem gewissen Mass auch ihm selbst zubilligen. Er führt ihn einen anregenden, aussichtsreichen, wertvolle Kenntnisse eintragenden Spaziergang, der nur jäh abbricht, weil das Ziel erreicht ist: der Leser blickt in einen schauervollen Abgrund, in das Antlitz unserer Zeit, und die einzelnen Züge ihres Gesichtes, wie er nun plötzlich erkennt, sind ihm — auf dem Spaziergang vertraut geworden!

Heiss erinnert vor der Gegenwart an Situationen der Urzeit: Sündenfall, Turmbau, Sintflut. Mancher Leser wird eher an die endzeitlichen Bilder der Synoptiker und der Offenbarung Johannis denken, deren Verständnis uns die Jahrhundertmitte neu schenkt. Als Gymnasiasten musste uns Spengler den Begriff des Unterganges buchstabieren lehren; heute haben wir, genährt von erfahrenen oder aus Erfahrung bezeugten Visionen der Zerstörung, uns an grauenvolle Perspektiven gewöhnt. Sehen wir in kulturoptimistischen Europäern noch anderes als verwegene (oder verzweifelte?) Seiltänzer eines humanistischen Glaubens? Führt uns innerhalb der Geisteswissenschaften etwa das Gesamtwerk C. G. Jungs, wenn auch aus ganz andern Bezirken, nicht vor den gleichen Abgrund, wie das Buch von Heiss?

So überzeugend als geistiger Zuschauer vor die unvermeidliche, unmittelbar bevorstehende Anarchie und Barbarei, vor das Nichts gestellt, mag man gleichwohl vom Verfasser durchaus nicht betonte, aber zur Hand gegebene Erwägungen zusammensuchen, um die düstere Ahnung vom Ende zu erhellen: Die bewahrende, nicht zu unterschätzende Kraft der christlich-humanistischen Tradition. Die vom abendländischen Denken errungene Erkenntnis von der Relativität menschlichen Glaubens, menschlicher Wissenschaft, menschlicher Vernunft, die doch schliesslich jede radikale Bewegung eindämmen müsste. Das geheimnisvolle Pendelgesetz des Geistes, das in einer Zeit ständiger Unruhe, Unsicherheit und Gefahr die Mehrheit der Menschen immer trotziger nach Sicherheit streben lässt. Die Möglichkeit eines vorübergehenden Ausgleichs der sprengenden und der beharrenden Kräfte, die die Hauptentscheidung wenigstens noch einmal hinausschiebt.

So wichtig uns indessen eine Deutung der Zukunft sei, das Buch von Heiss rüstet bei weitem nicht dazu aus. Die für eine Prognose notwendigen psychologischen, soziologischen, politischen, wirtschaftlichen Aspekte gibt es nicht; es ist von einem Philosophen geschrieben und stellt sich die geistesgeschichtliche Aufgabe, die Denkformen vorzuführen, die der abendländische Geist seit dem Ende des Mittelalters ausgebildet hat. Dabei gewinnen wir eine lebendige Vorstellung vom geschichtlichen Dasein des Geistes überhaupt, nicht des abgeklärten, in sich ruhenden, sondern eines aus dunkeln Tiefen gespeisten, Geschichte schaffenden Geistes. Das zieht uns an dem Buch von Heiss an. Regungen der menschlichen Seele: Wunsch, Hoffnung, Glaube, Unzufriedenheit, Enttäuschung, Verzweiflung, Drang nach Erkenntnis und Wille zur Macht setzen den Geist in Bewegung und treiben die Welt der Formen und Bilder, der Formeln und Methoden hervor, Regungen der menschlichen Seele lassen ihn diese Formen und Formeln bis zur Erstarrung festhalten. Mag es « zweifelhaft sein, ob uns sein letztes Geheimnis offenbar ist », das Leben des Geistes erscheint als ein Wechsel von Bewegung und Beharrung und ist keines von beiden ganz. Der mittelalterliche Geist neigt zur Beharrung, der neuzeitliche, wie ähnlich der griechische, zu Unruhe und Bewegung.

Darum zieht Heiss die Werke der abendländischen Unruhestifter fleissig heran (dass übrigens die Anmerkungen des Buches fast nur, aber dafür ausgiebig, Quellen zitieren, muss dem jüngeren Leser besonders willkommen sein). Eindrücklich wird in der synoptischen Betrachtung der drei Revolutionäre aus Hegels Schule, die die Sicherheit des bürgerlichen Jahrhunderts aushöhlen und unser Katastrophenzeitalter vorbereiten, ihre gewaltige geistesgeschichtliche Bedeutung. Während freilich Nietzsche unbedingt zu kurz kommt, sind die beiden andern, Marx und Kierkegaard (dieser aus beneidenswerter Kenntnis heraus) vortrefflich dargestellt. Fesselnd sind die Ausführungen über ihr Verhältnis zum Meister und über diesen selbst. Aber auch die Vorbereiter, die « Abseitigen », früherer Jahrhunderte, Montaigne, Pascal, die französischen Moralisten sind hell beleuchtet. Prächtig wird der Aphorismus als wesentliche menschliche Denkform herausgearbeitet.

Ausdrücklich sei betont, dass die klare, geschlossene Darstellung mit einer grossen Beschränkung in den Quellen erkauft ist. Die Philosophie unseres Jahrhunderts ist mit der Gruppe Dilthey-Bergson-Husserl mehr angedeutet als vertreten. Bis Hegel zeigt das Autorenregister die geläufigen Namen einer neuzeitlichen Philosophiegeschichte aus deutscher Hand. Es fehlt nicht nur Pestalozzi, dessen eigentümliche Denkform gerade bei der Problemstellung unseres Buches zu untersuchen wäre. Auch der englische, namentliche der italienische und spanische Geist treten gegenüber dem deutschen und französischen stark zurück. Mit dem Ausfall des gewaltigen Beitrages, den die Künstler zur Formung des geistigen Abendlandes geleistet haben, mag es zusammenhängen, dass epochale Strömungen wie Barock, Romantik u. a. für unser Buch bedeutungslos sind.

Allzusehr erscheinen Antike und Christentum dem vorwärtsdrängenden Geist gegenüber als beharrende Faktoren. Das führt zu einem sehr einseitigen Traditionsbegriff. Für beide Mächte ist gerade bedeutsam, dass ihre lebendigsten Vertreter sich mit ihrer Zeit wesentlich auseinanderzusetzen verstehen. Bei Heiss erfährt man weder von englischem Platonismus und neuhumanistischen Strömungen auf dem

Kontinent, noch von der entscheidenden Wandlung des Altzum Neuprotestantismus und den vielen Abseitigen asketischer, mystischer, theosophischer Prägung, wie sie das nachmittelalterliche Christentum bis in neueste Zeit kennt. Schelling und Schleiermacher, Fichte und Wilhelm von Humboldt sind spürbare Lücken, und Franck, Böhme, Swedenborg, Hamann, Oetinger, Baader geben doch dem christlichen Gedanken seine besondere Leuchtkraft und Wesensart. Ganz im Dunkeln bleibt schliesslich die unerhörte, wirklichkeitsverwandelnde Kraft des Protestantismus. Wie sie sich im englischen Frühprotestantismus manifestiert, zeigt Tawney, dessen hochinteressante Studien die Sammlung Dalp auch in deutscher Übersetzung zugänglich gemacht hat (Band 6 Religion und Frühkapitalismus). Wir denken aber auch an die karitative Tätigkeit der Erweckungsbewegungen und des religiösen Sozialismus seit Naumann und Bodelschwingh.

Für die wesentlichste Beschränkung, die an unserm Buch auffällt, ist der Wille des Autors nicht verantwortlich. Als wir vor einigen Jahren ein ähnliches Werk, das Buch des alten, kriegsgeprüften Huizinga « Wenn die Waffen schweigen » lasen, liessen uns dessen weite Horizonte noch vergessen, dass in ihnen die Stimme eines beschränkten geistigen Raumes spricht. Heute wird uns klar, dass die Sicht dieses und unseres Buches und ihrer Autoren, vom Gesamtgeschehen aus betrachtet, nur mehr von «lokalem» Interesse ist. Gerade darum fühlen wir uns bei ihnen wohl. Ein europäisches Bewusstsein hatten bis vor kurzem auch in der Schweiz nur Geister von Rang. Heute wird es den Lesern dieses Blattes nicht anders ergehen als dem Rezensenten: während wir überkontinental, ja gar hemisphärisch denken lernen sollen, wird uns Europa aus einem Begriff eine Heimat, und Bücher wie die von Huizinga und Heiss lesen wir als Beiträge zur Heimatkunde Europas, das uns um so lieber und vertrauter wird, je mehr sein Einfluss im Ringen der Weltmächte sinkt.

« Es scheint, als ob eine endgültige Auseinandersetzung begonnen hat », bei der es « um die absoluten und unbedingten Erfahrungen des Menschen » geht, meint Heiss und spricht von dem « grossen Recht des Menschen auf ein nicht nur formales und organisatorisches, sondern ein substantielles und inneres Wissen ». Was das für ein Wissen sei, ist heute weniger als je eine Frage der Wissenschaft und mehr als je eine Frage des gläubigen Handelns geworden. *Max Walther*

Karl Kerényi, **Die Mythologie der Griechen.** Rhein-Verlag Zürich 1951. 312 Seiten, gebunden Fr. 19.–.

Die Göttergeschichten der Griechen haben seit ihrer Entstehung den Geist des Westens geformt und immer wieder neu belebt. Dafür zeugen im deutschen Sprachgebiet unter andern die Klassiker Gustav Schwab, Friedrich Nietzsche und Carl Spitteler. Jede Zeit und jede Persönlichkeit stellt sich zu dem gewaltigen Stoff anders ein. So ist es auch bei Kerényi, der von der psychologischen Seite an ihn herantritt. Er verzichtet aber auf eigene Deutung und glaubt offenbar, seine besondere Art der Darbietung erschliesse den Sinn des Erzählten von selbst, besonders denen, die an Freud und Jung geschult seien. Dem Bedenken, der blossen Stoffdarbietung könnte die belebende Wirkung abgehen, sucht er dadurch zu begegnen, dass er durch den Mund eines gebildeten und sachkundigen Griechen das Ergebnis seiner Forschung griechischen Hörern erzählen lässt. Dabei will er den Urtexten « womöglich wörtlich folgen » und sogar Variationen unausgeglichen nebeneinander stehen lassen. Doch wohl ein fragliches Unterfangen, wenn man an die ungeheure Verschiedenheit der Quellen denkt, an Homer zum Beispiel, oder an einen Tragiker neben den spätern geistlosen Kompilatoren.

So ist denn ein recht merkwürdiges Buch entstanden. Ob es unvorbereitete Leser anzieht, abstösst oder kalt lässt, ist schwer zu sagen. Wer der Sphinx ins Antlitz blickte und immer wieder neu von ihr gebannt wird, der findet Anregung, Gedächtnishilfe und Deutung in dem Werk. Zahlreiche Angaben lenken zu den Quellen und an Hand des Namen- und Sachverzeichnisses können im Buch selbst tausend Einzelheiten nachgeschlagen werden. Der Erzählung in Worten folgt schliesslich eine solche in Bildern, indem die griechischen Vasenmaler in einer schönen Auswahl zum Zuge kommen. Mit Recht bemerkt der Verfasser, das Buch eigne sich wohl weniger zum Durchlesen als zum Aufschlagen, Durchblättern, Naschen, Verweilen bei Einzelheiten, Wegstellen und wieder zur Hand nehmen. Zu diesem Zwecke vor allem sei es Liebhabern empfohlen.

Karl Wyss

Dr. phil. *Ernst Haenssler*, **Gehemmte Forschung – auch heute noch**! 127 Seiten. Im Verlag der Gesellschaft für Wissen und Wahrheit, Bern 1949.

Dem Leser möchten wir raten, den letzten der in diesem Bändchen vereinigten Aufsätze Haensslers zuerst zu studieren. Hier ist vielleicht am fasslichsten das Grundanliegen des Autors genannt: So wie der Mensch in der Demokratie politisch mündig lebt und über seine Daseinsformen entscheidet, so soll der Mensch heute weltanschaulich mündig werden. Er soll sich in eigener Beobachtung und Gedankenarbeit seine Weltanschauung erringen und sie nicht übernehmen von einer Autorität, sei es die der Kirche oder einer politischen Partei. Dies ist grundsätzlich richtig, und wir können dazu unser freudiges Einverständnis bezeugen. Aber ständiger Umgang mit verschiedenartigsten Menschen lehrt, dass eben gar nicht alle imstande sind, sich Weltanschauung wirklich selbständig zu erringen, dass eben auch Menschen da sind, die darauf angewiesen zu sein scheinen, um der Gesundheit ihrer Seele willen eine Weltanschauung fertig von einer Autorität zu beziehen. Vielleicht werden gerade auch dem Verfasser des vorliegenden Buches Menschen begegnen, die, nachdem sie bei anderen Autoritäten nicht unterkommen konnten, nun sozusagen unter seine Flügel schlüpfen und von ihm eine Weltanschauung beziehen möchten, die zu liefern er sich ja nun wirklich auch bereiterklärt – denken wir nur an den Titel einer seiner früheren Schriften: « Auf festem Grund der neue Diesseitsglaube ». Wo einer so spricht, da kann es nicht fehlen, dass sich autoritätsbedürftige Leute um ihn scharen. Und da gilt es nun zu unterscheiden: Kinder sind in einem gewissen Alter autoritätsbedürftig, und es wäre schädlich, wenn ihnen dann nicht das Erlebnis der guten Autorität zuteil würde. Dann gibt es auch Erwachsene, denen, wenigstens zu gewissen Zeiten, ohne Schädigung die Stütze und der Schutz einer Autorität nicht entzogen werden darf. Das Autoritätsverlangen der Kinder und der Erwachsenen in dieser Situation muss anerkannt werden. Aber von diesem legitimen Autoritätsbedürfnis muss deutlich unterschieden werden das illegitime, hinter dem Trägheit des Geistes, Verantwortungsscheu und Mutlosigkeit stehen. Und wo nun einer in der autoritären Weise Haensslers auftritt, da bietet er eben nicht nur denjenigen eine Autorität dar, welche deren legitimerweise bedürfen, sondern gerade auch allen andern. Wenn es Haenssler darum geht, den Menschen seiner Mündigkeit in weltanschaulichen Dingen bewusst werden zu lassen, dann sollte er sich vor autoritärem Auftreten hüten, welches eben den Weg zur Mündigkeit gerade versperrt. Von der katholischen Kirche oder der protestantischen Orthodoxie, welche beide Haenssler so heftig bekämpft, unterscheidet man sich nicht, indem man ihrer Ausschliesslichkeit eine neue Ausschliesslichkeit entgegensetzt, sondern allein indem man seine persönlichen Erfahrungen klar ausspricht und für die andern die Freiheit eigener Erfahrungen aufs Kräftigste postuliert – aber den Inhalt dieser Erfahrungen anderer Menschen in keiner Weise vorher autoritär zu bestimmen sucht. Man müsste sagen: « Ich habe dies erfahren, für mich verhält es sich so. Du bist frei, suche, forsche selber und schau was bei Dir herauskommt! »

Jakob Amstutz

NEUE BÜCHER

Besprechung – ohne Verpflichtung – vorbehalten

A. Maeder, **Sendung und Aufgabe des Arztes.** Ausblick eines Psychotherapeuten. Rascher, Zürich. Fr. 18.95.

Mutterbüchlein. Herausgegeben und illustriert von Hedwig Spörri. H. R. Sauerländer & Co., Aarau. Fr. 6.—.

Kathrine Pinkerton, **Die verborgene Bucht.** Erlebnisse in Alaska. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Ursula von Wiese. 236 Seiten. Mit einer Karte von Alaska. 1952. Albert Müller AG, Rüschlikon-Zürich. Fr. 8.30.

Paul Rindlisbacher, **Gewerbliche Chemie.** Für Berufe des Metallgewerbes. P. Haupt, Bern. Fr. 4.—.

Dr. Walther Staub, **Amerika.** Mit 109 Abbildungen. Kartenskizzen von Dr. W. Bandi. Geographisches Unterrichtswerk Leitfäden Bd. 3. 126 Seiten. Halbleinen. Orell Füssli, Zürich. Fr. 6.90.

Erich Stern, **Experimentelle Persönlichkeitsanalyse nach dem Murray-Test.** Rascher, Zürich. Fr. 15.10.

Erich Stern, **Lebenskonflikte als Krankheitsursachen.** Eine Einführung in die psychomatische Medizin. Rascher, Zürich. Fr. 21.85.

Klara Stern, **Sing und spring.** Volkstänze und Tanzspiele für Kinder. P. Haupt, Bern. Fr. 5.—.

Hermann Villiger, **Schlüssel zu: Schreibe richtig – schreibe gut.** 2. Auflage. Huber & Co. AG, Frauenfeld.

Villigers « Schreibe richtig – schreibe gut » ist an dieser Stelle besprochen worden. Der in zweiter Auflage erschienene Schlüssel zu den zahlreichen und nützlichen Übungen wird manchem mit umfangreichen Vorbereitungsarbeiten geplagten Lehrer willkommen sein. *

Zeitlose Dokumente der Seele:

H. Jacobsohn, **Das Gespräch eines Lebensmüden mit seinem Ba.**

M.-L. von Franz, **Der Traum des Descartes.**

S. Hurwitz, **Archetypische Motive in der chassidischen Mystik.** Studien aus dem C.-G.-Jung-Institut Zürich. Bd. III. Rascher, Zürich. Fr. 17.70.

Naturerklärung und Psyche:

C. G. Jung, **Synchronizität als ein Prinzip akausaler Zusammenhänge.**

W. Pauli, **Der Einfluss archetyscher Vorstellungen auf die Bildung naturwissenschaftlicher Theorien bei Kepler.** Studien aus dem C.-G.-Jung-Institut Zürich. Bd. IV. Rascher, Zürich. Fr. 19.25.

Raschers billige Jugendbücher:

Hans-Jürgen Laturner, **Capitano Terrore.**

Viola Wahlstedt, **Olle und Kari.**

Rascher Zürich. Je Fr. 2.60.

Drachenbücher:

Bd. 27: Nikolai Lesskow, **Das Schreckgespenst.**

Bd. 28. *Rudyard Kippling*, **William.**

H. R. Sauerländer & Co., Aarau. Je Fr. 1.55.

Dr. phil. Franziska Baumgarten und *Dr. med. et phil. M. Tramer*, **Kinderzeichnungen** in vergleichend psychologischer Beleuchtung. Mit 57 Abbildungen. Zweite Auflage. A. Francke AG., Bern. Fr. 8.85.

Vitali Bianki, **Askyr, der Zobel.** Übersetzung aus dem Russischen von Egon v. Behder. H. Schaffstein, Köln.

Ralph Bircher, **Hunsa.** Das Volk, das keine Krankheit kennt. Mit 18 Abbildungen auf Kunstdrucktafeln und drei geographischen Karten. Vierte, verbesserte Auflage. Hans Huber, Bern/Stuttgart. Fr. 14.50.

Johannes Bühler, **Der Beginn abendländischer Kultur.** H. Schaffstein, Köln.

Reginald Campbell, **Poo Sarn, der Dschungelkönig.** Übersetzung aus dem Englischen von Hermann Meuter. H. Schaffstein, Köln.

Dr. phil. S. A. Doerig, **Mundo Hispanico.** Einführung in die spanische Umgangssprache. Mit zahlreichen Zeichnungen und einer farbigen Karte. Orell Füssli, Zürich. Fr. 9.60.

C. H. Fröhlich, **Graphologie.** Aberglaube oder Wissenschaft? Was die Handschrift alles verrät. Aus der Praxis eines Graphologen, mit 52 Schriftproben. E. Reinhardt AG., Basel/München. Fr. 6.60.

(Fortsetzung folgt)

L'ECOLE BERNOISE

Considérations sur la fin et les moyens de l'action éducative (Fin)

Revenons donc aux techniques de la culture, pour élucider un dernier aspect, le plus important peut-être, du problème des rapports entre les moyens et les fins de l'éducation.

Faute de discerner clairement la fin de son opération, ce qui lui permettrait de rejeter les techniques inopérantes (ou, pis, allant à fin contraire), et de mettre au point les dispositifs les plus aptes à atteindre le but visé, notre école publique nous est apparue peu propre à former des personnes et à préparer à leurs responsabilités ceux qui assumeront dans la communauté une fonction hégémonique. Elle s'acquittera mieux de cette double fonction dans la mesure où elle mettra au service d'une fin lucidement analysée les techniques *éducatives* les mieux adaptées, celles qui se déduisent de cette fin, y étant en quelque sorte implicites.

Mais si l'école utilise des techniques, l'éducation n'est pas centralement une technique: c'est un art; une activité, une action, exactement un acte, qui ne se résout pas en pratiques, en dispositifs pédagogiques, en techniques.

L'éducation, acte de la personne entière! C'est ce qui lui confère un caractère particulier, par lequel elle se distingue de l'agriculture – la technique à laquelle elle ressemble le plus –, de la chirurgie ou de la métallurgie. L'éducation est, en son centre vif, initiation; ou, comme l'écrit Georges Duhamel, «le présent ineffable de l'âme à l'âme, de l'être à l'être»; le bon maître étant celui qui donne à chacun de ses élèves « le sentiment de la communion intime ».

Or, de cela non plus, tous nos maîtres n'ont pas toujours une conscience assez claire! Trop souvent, à les entendre, on pourrait croire que c'est le matériel didactique qui fait le bon maître!

« Si j'avais des films éducatifs! » vous dira tel instituteur, pour vous faire entendre que, s'il n'obtient pas de meilleurs résultats, c'est faute du matériel nécessaire. (Comme ce versificateur qui voulait mettre toute l'histoire romaine en madrigaux, certains éducateurs « d'avant-garde » voudraient aujourd'hui tout mettre en films!)

« Si j'avais des disques pour l'enseignement des langues! » vous dira le maître secondaire, sans se demander quelle relation il y a entre ce procédé didactique et l'éducation. «Ou un Webster! Impossible de rendre l'élève sensible à la musique du vers sans un Webster... Et si j'avais aux murs de ma classe de belles reproductions d'œuvres d'art! »

Tout cela est évidemment désirable, mais rien de cela n'est premier. L'instituteur de village dont nous parle

Francesco Chiesa, dans son roman autobiographique *Tempo di marzo* (qui réussissait à faire oublier à ses élèves le froid glacial d'une matinée de novembre en leur jouant des airs sur sa clarinette, ou en leur racontant de ces histoires de bêtes, tellement plus amusantes, à leur gré, que les histoires d'hommes), n'avait rien de tout cela; et il a cependant donné au futur poète plus que tel de ses professeurs de gymnase, qui disposait, lui, de tout le matériel didactique « moderne »!

Il n'est pas de maître, s'il est un éducateur, qui puisse être gravement handicapé par l'absence de ce matériel. Et, inversement, il n'est pas de matériel didactique qui puisse suppléer à l'insuffisance personnelle du maître. Ce fétichisme du matériel (comme le fétichisme du latin ou le fétichisme de l'instruction) accuse, chez les maîtres qui le professent, une notion confuse – insuffisamment analysée – de la nature et de l'opération de l'éducation: acte de la personne adulte sur la personne en devenir de l'élève; initiation à la vie personnelle par le rayonnement d'une vie personnelle généreuse... Mais ne nous attardons pas sur ce point particulier, évoqué à titre d'exemple.

Il y a donc des techniques éducatives (des moyens, des dispositifs, des procédés, des outils, du matériel didactique) qui vont à fin contraire du but poursuivi: il faut les rejeter. Il y a des techniques, des outils, qui vont dans le sens de la fin véritable de l'éducation: il faut y recourir... mais sans en attendre plus qu'ils ne peuvent donner!

Car ces techniques, ces outils n'opèrent pas magiquement *(ex opere operato)*. C'est précisément la différence entre le domaine mécanique et le domaine humain. Dans l'industrie, à l'usine, les techniques opèrent sans qu'il soit nécessaire que les agents humains (qui servent les machines) soient clairement conscients de la fin poursuivie; et sans même que leur attitude intérieure (l'intérêt qu'ils prennent à leur travail ou, au contraire, l'ennui ou la rancœur qu'ils éprouvent) ait grand effet sur le résultat final. C'est pourquoi le travail industriel, particulièrement le travail à la chaîne, s'il multiplie les biens économiques, est moins apte à promouvoir les valeurs humaines que le travail artisanal ou paysan, qui ne rend, lui, que si on y met tout son cœur!

Sur le plan spirituel, l'engagement de l'homme est indispensable. Ce qui est déterminant à ce niveau, c'est la bonne volonté, l'intention droite, l'esprit de service; et, dans le cas de l'éducation, ce que nos Confédérés appellent *pädagogisches Eros*, disons simplement l'amour.

Après avoir cherché longtemps à mécaniser l'instruction, puis à la psychologiser, avec le propos de mettre au point une technique qui pût être appliquée avec succès par le premier venu, Pestalozzi, devenu l'«éveilleur» de l'Institut d'Yverdon, proclame avec une insistance et cette éloquence sans art qui font de ses *Discours* le document le plus saisissant de cet éros pédagogique qui était tout son génie, que la seule puissance éducative, c'est l'amour:

« Je ne considère», déclare-t-il, en effet, dans son Discours pour le jour de l'An 1808, «toutes les ressources de l'esprit, de l'art et de l'intuition qui sont dans la nature humaine que comme des moyens pour élever le cœur sur le plan divin de l'amour. C'est seulement en élevant l'homme sur ce plan qu'il me paraît possible d'humaniser l'espèce humaine. L'amour est le seul, l'éternel instrument pour nous former à l'humanité. On a commis une grave erreur, on s'est incroyablement trompé en pensant que je cherchais le développement de la nature humaine dans l'exclusive culture d'un savoir de tête, par le calcul et la mathématique; non, je le cherche par l'amour qui embrasse tout. Je ne cherche pas une formation à la mathématique; je cherche une formation à l'humanité, et celle-ci a sa source dans l'amour. (...) L'enseignement, comme tel et en soi, n'engendre pas l'amour, pas plus que, comme tel et en soi, il n'engendre la haine. C'est pourquoi l'instruction n'est pas l'essence de l'éducation. C'est l'amour qui en est l'essence. Lui seul est cette émanation éternelle de la divinité qui a son trône au-dedans de nous; le centre d'où part tout ce qui, dans l'éducation, est essentiel.»

Et c'est pourquoi, en dépit de l'insuffisance de ses connaissances et de la confusion de ses théories, Pestalozzi est *l'*éducateur. Tandis que Schmidt ne saurait prétendre qu'au nom de technicien de l'enseignement mathématique.

Dans l'éducation donc, nous l'avons constaté, les techniques, ou plutôt le choix des techniques, a une importance décisive; mais néanmoins *secundum quid*, dans la mesure où une autre condition est réalisée: celle justement que nous venons d'entendre définir par Pestalozzi. C'est la raison pour laquelle j'éprouve toujours une inquiétude – celle qu'on éprouve en voyant un enfant s'aventurer sur une branche d'arbre trop frêle pour le porter – quand je lis dans une revue pédagogique l'éloge d'une technique nouvelle: self-government, contrat individuel, coopérative scolaire, jeu dramatique, travail libre par groupes... Non que je ne discerne pas la valeur de ces techniques éducatives; mais je crains toujours que certains maîtres n'attendent de leur emploi des résultats qu'elles ne peuvent produire, et que seul peut produire ce don de soi, qui est l'âme de l'éducation. Je crains qu'ils ne s'imaginent que cela peut les dispenser de ceci.

Achetez l'appareil X! Utilisez le dispositif Y! Organisez dans votre classe telle activité... et vous verrez la personne se construire, l'humanité s'épanouir en chacun de vos élèves! – Hélas!

Certes, chacune de ces techniques peut rendre de précieux services, chacun de ces procédés éducatifs peut être efficace aux mains d'un authentique éducateur. Et l'éducateur se doit, il doit à ses élèves et au pays de recourir aux techniques les plus efficaces, parce que les plus adéquates. Mais l'éducation de la jeunesse n'est pas un métier comme un autre, à quoi suffirait le judicieux usage de techniques adéquates. L'éducation est un ministère, dont l'exercice exige certaines dispositions intérieures, un certain plan de vie, comme dit Alfred Adler.

Un des premiers à le rappeler à l'école moderne, intoxiquée par une foi en la technique alors à son apogée – à l'aube donc de ce siècle – fut l'admirable éducateur qui plus tard, sous Hitler, affirma au péril de sa vie les valeurs illustrées par l'idéalisme allemand: F.-W. Foerster. C'est pourquoi il me plaît de traduire

ici quelques lignes de son œuvre maîtresse: *Schule und Charakter :*

« L'éducateur moderne cherche continuellement de nouvelles méthodes, toujours plus ingénieuses pour combattre les défauts et les insuffisances de la jeunesse: il oublie trop souvent que l'action éducative n'est pas, avant tout, le résultat d'une technique raffinée, de la raison et de la méthode, mais plutôt le fruit d'une puissante force d'âme, d'une volonté bien ordonnée; et que c'est ainsi seulement que les tendances anarchiques peuvent être efficacement ordonnées en autrui. L'éducateur ne peut libérer en son élève que ce qu'il a conquis de haute lutte sur soi-même. (...) Notre personnalité, notre être supérieur, voilà ce qui véritablement élève; et ensuite seulement ce que nous faisons et disons. Pour nous rendre capables d'exercer une action éducative, il nous importe donc bien plus de méditer les problèmes fondamentaux de la vie spirituelle – sans oublier l'action directe de l'âme – que de rechercher les méthodes les plus efficaces: les vrais moyens se présentent d'eux-mêmes, dès que l'homme est d'accord avec lui-même sur le plus essentiel et le plus important.

(...) La plus grande des forces qui soient à la disposition du maître dans son effort pour maintenir l'ordre, c'est la discipline qu'il exerce sur lui-même. (...) Tout ce qu'un homme a dépensé d'efforts pour se discipliner lui-même, toutes les victoires intérieures qu'il a remportées se retrouveront ici – ou bien, au contraire, il expiera durement sa négligence dans l'œuvre de sa propre éducation. »

L'examen de la relation que soutiennent entre elles les techniques éducatives et les fins de l'éducation nous a ainsi amenés à dépasser notre position initiale. Quelque significative de la vocation humaine que soit, en effet, l'activité dont nous avons donné de nombreux exemples (consistant donc à poser des fins et à élaborer les techniques propres à les atteindre), ce n'est pas là cependant le mode d'action le plus singulier de l'homme. Dans certains domaines – notamment dans l'éducation –, l'homme est en effet capable d'agir, non par techniques interposées, mais par action directe, de personne à personne.

Il y a, ainsi, dans l'être et dans l'acte de l'homme, un moment irrationnel; et ce moment est décisif dans cette activité si spécifiquement humaine: l'éducation. Donnons donc une dernière fois la parole à Pestalozzi, qui a, plus impressivement qu'aucun autre éducateur, souligné l'essentielle importance de ce moment: « Ohne Liebe bildet sich weder die physische noch die intellektuelle Kraft des Kindes naturgemäss, das ist menschlich. »

Louis Meylan
professeur à l'Université de Lausanne

DANS LES SECTIONS

Section Bienne-La Neuveville. *Synode à Vaulion.* Nous n'étions pas très nombreux pour aller à Vaulion: juste un autocar complet. Mais ce fut une journée charmante. Vraiment, ce fut le synode de la veine. Veine d'un beau temps, clair et ensoleillé, après une semaine maussade et pluvieuse; veine de pouvoir contempler des richesses artistiques de tout genre, qui semblaient s'être accumulées comme à plaisir au bord de notre chemin. Et surtout, veine de retrouver Léon» Car Léon s'était perdu. Au rendez-vous d'Yverdon, où nous étions arrivés par chemin de fer, lorsque nous fûmes confortablement installés et que le car eut pris sa vitesse normale, quelqu'un cria tout à coup: «Et Léon? Léon n'est pas là!»

Léon n'était pas là. Le car fit un majestueux virage et revint vers la gare. Léon était là, sur la place, immobile, les yeux fixés sur la route lointaine, cherchant désespérément la grosse voiture qui aurait dû l'emmener. Nous arrivâmes tout près de lui, à le frôler. Nous aurions pu lui prendre son chapeau sur la tête si les fenêtres avaient été ouvertes. Mais il ne nous voyait pas. De jolis doigts se mirent à tambouriner sur les vitres, de grosses voix se mirent à crier sur l'air des lampions: Eh! Léon! Eh! Léon! Ah! Il nous a vus. Il monte. Il s'assied sous les rires et les quolibets. Il est sauvé. Nous aussi. Inutile de dire combien nous eûmes l'œil sur lui toute la journée. Mais il ne se perdit plus.

A présent, nous filons dans la plaine d'Orbe, à travers le damier des champs cultivés. La route se surélève un peu. Stop! Quatre petites maisonnettes, deux à gauche et deux à droite, s'élèvent tout près de la route. Coiffées de toits bas à quatre pans, elles ressemblent un peu aux « maisonnettes de pompe » de nos villages. Nous sommes sur l'emplacement de l'antique Urba romaine et nous allons visiter les belles mosaïques découvertes par les fouilles récentes. Elles sont à vrai dire merveilleuses, ces mosaïques, pleines de fraîcheur et de vie, et le brave paysan qui en a la garde et qui nous ouvre l'une après l'autre les quatre maisonnettes est aussi fier et aussi «calé» à leur sujet que les guides du Château des Papes.

Nous dévalons les rues d'Orbe, nous nous approchons des premiers contreforts du Jura et c'est dans un frais vallon que nous apparaît le but essentiel de notre randonnée: l'église abbatiale de Romainmôtiers. Notre excellent collègue Cornuz nous attend sur la place et, sitôt les présentations faites, nous entraîne dans le bel édifice. Vous savez combien catholiques et protestants ont rivalisé de zèle pour restaurer cet ensemble imposant de bâtiments qui remontent, dans quelques-unes de leurs parties, jusqu'aux Xe et XIe siècles. Notre collègue nous dit leur histoire, nous fait admirer l'architecture et le style des tours, du portail, du narthex, nous montre l'élégance des voûtes, des piliers, des statues, du célèbre ambon, nous découvre la beauté des fresques, la qualité de la pierre. Et je pense aux longues théories de moines agenouillés sur les dalles froides et aux nobles personnages, rois ou princes, qui s'arrêtèrent en ces lieux paisibles. Les organisateurs des fêtes du 1500e anniversaire de la fondation de l'abbaye – qui se déroulèrent ici à fin juin – avaient installé dans les anciens bâtiments du prieur deux expositions: l'une qui concerne le passé de Romainmôtiers (Romani monasterium) et son rattachement à Cluny et l'autre du très bon peintre vaudois Bocion. Nous les avons visitées toutes les deux avec un grand intérêt.

Mais l'heure s'avançait et nos estomacs commençaient à s'inquiéter. Le car quitta le vendoyant vallon, grimpa sur le flanc des collines et nous déposa, vers midi et demi, dans une petite vallée toute fraîche, au milieu de la jolie bourgade de Vaulion et devant l'Hôtel des Trois-Cœurs (Hôtel de Ville) où un succulent dîner nous fut servi. C'est autour de la table, à la fin du repas, qu'eut lieu la courte assemblée dont vous trouverez un écho ci-dessous.

Le temps se maintenait au beau. Seules quelques bouffées de brouillards noirs s'attardaient autour des cimes. Le chauffeur nous encouragea à monter et bientôt, comme un gros coléoptère bleu, notre car ronronne doucement sur la route qui tourne et grimpe. Vingt minutes plus tard, nous montons à notre tour, «pedibus cum jambis», les derniers cent mètres qui nous séparent de la plate-forme du sommet. De là-haut, la vue est admirable, cachée seulement, à quelques endroits, par quelques paquets de brume attardés. Voilà, bien au soleil, Yverdon et le lac de Neuchâtel; tout dans le coin, le lac de Bienne;

puis le plateau, les Alpes, les hauteurs de Lausanne; au nord, tout au fond de sa gorge, Vallorbe, et devant nous, le Mont-d'Or que les amateurs du délicieux vacherin ne peuvent regarder sans émotion. Et tenez, vers l'ouest, à quelques centaines de mètres au-dessous de nous, cette nappe d'émeraude entourée de pâturages et de forêts de sapins, c'est la vallée de Joux. Tout près de nous, caché par la forêt, c'est Le Pont où nous passerons tout à l'heure. Et là-bas, vers l'est, c'est tout le Jura qui s'allonge: les Aiguilles-de-Baulmes, le Suchet, le Chasseron...

Mais il faut redescendre. Descente prudente à travers les pâturages et les forêts. Notre président, qui se dépense sans compter, ouvre et ferme les barrières. Nous frôlons le lac et Le Pont, nous nous engageons rapidement dans la cluse de Vallorbe – et l'on nous montre, sur la droite, la source de l'Orbe et l'énorme paroi de rochers au sommet de laquelle nous étions tout à l'heure. Nous roulons à bonne allure, car on nous a promis encore un morceau de choix: la visite de l'exposition du grand sculpteur français Bourdelle, à Yverdon. Mais nous ne sommes pas les seuls à redescendre de la montagne. Nous nous heurtons bientôt à une douzaine de belles vaches rousses et blanches qui déambulent solennellement devant nous. Quelques coups de trompe, quelques coups de fouet, quelques coups d'épaule des bergers et nous filons. Pas pour longtemps. Un peu plus bas, voici le gros du troupeau. Elles sont bien une centaine cette fois, qui barrent consciencieusement la route, suivies par l'auto qui ramène l'attirail des bergers. Oh! les belles bêtes, toutes rondes et proprettes. Nous restons bien sagement à les admirer, à écouter tinter leurs clochettes. Braves petites bêtes, seuls piétons qui ne cèdent pas devant l'auto! C'est trop beau et tant pis pour Bourdelle! Mais les bergers s'efforcent, crient, poussent, étirent la colonne, et nous passons. A la croisée des routes, à l'endroit précis où nous bouclons définitivement la boucle autour de la Dent-de-Vaulion, nous nous séparons de notre excellent collègue Cornuz, notre sympathique guide de la journée.

A Yverdon, le car nous dépose à l'entrée des salles, transformées en temples de Bourdelle, où sont disposées les merveilles laissées par ce prodigieux animateur de la pierre et du bronze. Et nous restons là, silencieux, comme dans un lieu de prière, devant ces bustes, devant ces torses, devant ces visages creusés par la souffrance ou l'amour. Le retour se fait, rapide et confortable, dans un train bondé de visiteurs du Comptoir.

Le spirituel Alfred Capus, qui écrivit là-dessus au début du siècle une charmante comédie, prétendait que la vie se compose d'un nombre à peu près égal de périodes de veine et de périodes de déveine, réparties il est vrai de façon différente pour chacun de nous. La Veine – secondée cette fois, reconnaissons-le, par une minutieuse et attentive préparation du comité – nous a tenu compagnie tout au long de la journée. Souhaitons que le pronostic de Capus soit pour une fois démenti et qu'elle continue à soutenir fidèlement notre comité dans toutes les manifestations, si brillamment commencées, qu'il organisera durant son mandat.

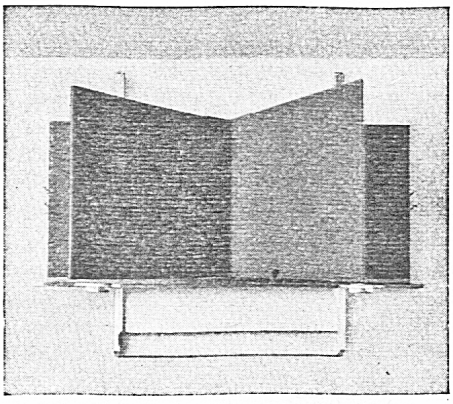
*

Au début de la courte séance qui suivit le dîner, le président Georges Rollier remercia nos collègues Daniel Wuilleumier et Cornuz de la part active qu'ils ont prise dans l'organisation de la journée. Il nous invita à nous lever pour honorer la mémoire de David Meyrat et de Théodore Möckli, morts au cours de l'été. On prit note du départ d'Aimé Charpilloz, qui quitte la Montagne de Diesse pour Bévilard, ainsi que de l'arrivée parmi nous de Mlle Kohler et d'André Claude. On accueillit dans notre section Mlle Evelyne Py, Mlle Pauline Gauchat, Mme Häsler et Mlle Barbezat, et on confirma Ch. Jeanprêtre comme délégué à la SPJ.

A l'imprévu, l'assemblée discuta et appuya unanimement les propositions suivantes qui seront présentées au congrès de Delémont:

1. M. Joray, directeur de l'Ecole secondaire, qui fit au congrès de Bienne le brillant rapport que l'on sait, demande qu'on lui fournisse des indications précises sur le sort réservé aux thèses qu'il présenta;
2. M. Charles Jeanprêtre demande la revision de l'art. 22 des statuts concernant l'élection du comité de la SPJ qui devrait se renouveler tous les quatre ans par moitié seulement, afin d'assurer une plus grande continuité dans la direction de la SPJ;
3. il demande également la modification des art. 3 et 14 ensuite de la fusion des sections de Bienne et de La Neuveville.

G. B.



Alle Systeme 264

Wandtafelfabrik F. Stucki, Bern

Magazinweg 12 Telephon 2 25 33

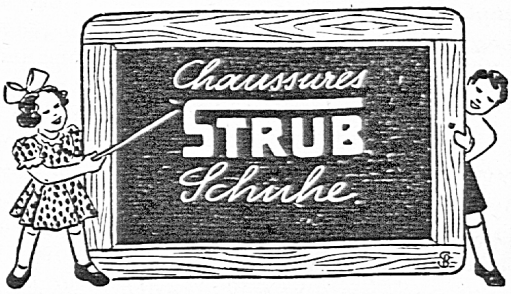
Beratung kostenlos

Wir fabrizieren und verkaufen direkt an Private

Möbelkäufer: direkt ab Fabrik kaufen Sie am besten. Besichtigen Sie unsere Ausstellung

A. Bieri AG., Möbelfabrik, Rubigen

Telephon (031) 67 16 16 Interlaken, Jungfraustrasse, Telephon (036) 11 56



Gebrüder Georges Bern Marktgasse 42

179

Durch gute Inserate werden Sie bekannt

Meine Reparaturwerkstätte bürgt für Qualitätsarbeit

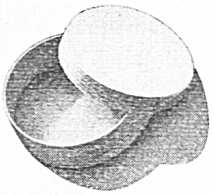
SCHILD

GUTE HERRENKLEIDER

Von jeher vorteilhaft

SCHILD AG., TUCH- UND DECKENFABRIK

BERN, WASSERWERKGASSE 17 (MATTE) TELEPHON 22612



Spanschachteln
Spankörbe
Holzteller

zum Bemalen in verschiedenen Modellen, beziehen Sie vorteilhaft bei **Ernst Bühler**

FRUTIGER HOLZSPANINDUSTRIE
Ried-Frutigen, Telephon 033-9 17 83 86

127

PRISMALO
Aquarelle

✶ leuchtende Farben, **wasserlöslich**

CARAN D'ACHE, GENF

Die Freude des Lehrers

ist der äusserst handliche, zuverlässige und billige **Vervielfältiger** für Hand- und Maschinenschrift (Umrisse, Skizzen, Zeichnungen, Rechnen-, Sprach- und andere Übungen, Einladungen, Programme usw. usw.), der

USV-Stempel

Er stellt das Kleinod und unentbehrliche Hilfsmittel tausender schweizerischer Lehrer und Lehrerinnen dar. Einfach und rasch im Arbeitsgang, hervorragend in den Leistungen.

Modell:	Format:	Preis:
Nr. 2	Postkarte (A 6)	Fr. 30.—
Nr. 6	Heft (A 5)	Fr. 35.—
Nr. 10	A 4	Fr. 45.—

Verlangen Sie Prospekt oder Stempel zur Ansicht

USV-Fabrikation und Versand 103

B. Schoch, Papeterie
Oberwangen (Thg.) – Telephon (073) 6 76 45

262

Der Fortbildungsschüler

Silberne Medaille Paris 1889

Goldene Medaille Bern 1914

Das reich illustrierte Lehrmittel für allgemeine und berufliche Fortbildungsschulen

erscheint in seinem **73. Jahrgang** wieder in 5 Nummern vom Oktober 1952 bis Februar 1953. Preis Fr. 3.20. Bisherige Abonnenten erhalten das 1. Heft mit beigelegtem Bestellschein zugesandt.

Zur Ergänzung und Vertiefung des Unterrichtes empfehlen wir unsere viel verlangten **Beilagen,** insbesondere: **Berufsbilder,** Leseheft von Jos. Reinhart. **Berufliches Rechnen,** mit Schlüssel. **Die Bundesverfassung** und **Staatskunde,** von Bundesrichter Dr. A. Affolter, beide neu bearbeitet von Dr. jur. A. Hæfliger und Dr. phil. H. Hæfliger. **Volkswirtschaftslehre,** von Dr. A. Stampfli. **Schweizergeographie,** von Dr. E. Künzli. **Schweizergeschichte,** von Dr. L. Altermatt.

Neu erschienen: **DER JUNGBAUER.** Lehrmittel für landwirtschaftliche Fortbildungsschulen, von Lehrern an landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen in 4. Auflage ganz neu bearbeitet.

Solothurn, im September 1952

Für die Herausgeber: **Leo Weber,** sen. Dr. **O. Schmidt.**

Für den Druck und die Expedition: **Buchdruckerei Gassmann AG.**

Neue Kurse

237

für **Handel, Arztgehilfinnen, Verwaltung, PTT, SBB,** Vorbereitung auf Berufe, Prüfungen, **Laborantinnen- u. Hausbeamtinnenschulen. Diplomabschluss.**

Beginn: 23. Oktober

Prospekte und unverbindliche Beratung durch das Schulsekretariat

Neue Handelsschule
Bern Wallgasse 4, Tel. 3 07 66

Schwaller
MÖBEL
Möbelfabrik Worb
E. Schwaller AG. Tel. 67 23 56

Im Rahmen Ihrer verfügbaren Mittel werden wir Ihnen helfen, Ihr Heim recht gemütlich zu gestalten. Unsere grosse Wohnausstellung in Worb gibt Ihnen gute Anregungen. Schwaller-Möbel seit bald 50 Jahren.

Stellen-Ausschreibung

Die Arbeitsgemeinschaft der Bernischen Liga gegen die Tuberkulose und der Vereinigung «Das Band» schreibt hiemit die Stelle eines

Leiters oder einer Leiterin der Tuberkulose-Hilfsstelle

für den Kanton Bern aus.

Verlangt werden:
Selbständige Persönlichkeit mit guter Allgemeinbildung und einer abgeschlossenen Berufsausbildung, Erfahrung in sozialer Arbeit, insbesondere auf dem Gebiet der Tuberkulosebekämpfung, mit Kenntnissen in der Berufsberatung. Beherrschung der deutschen und französischen Sprache in Wort und Schrift, Gehalt nach Vereinbarung. Offerten mit curriculum vitae, Referenzangabe und Handschriftprobe sind bis **1. November 1952** zu richten an:

Arbeitsgemeinschaft für Tuberkulose-Nachfürsorge, Bern, Sekretariat, Kirchenfeldstrasse 16.

263

268

Stellen-Ausschreibung

Wegen Rücktritt des bisherigen Inhabers wird die Stelle

des Direktors der Arbeitsanstalt St. Johannsen

zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Es können nur verheiratete Bewerber berücksichtigt werden. Die Bewerbung soll nähere Angaben über Erfahrungen in der Leitung eines Anstaltsbetriebes, in der Fürsorge und im Strafvollzug enthalten.

Die Ehefrau des Bewerbers muss sich ausweisen über die Befähigung zur Führung eines Anstaltshaushaltes.

Die Besoldung richtet sich nach den einschlägigen Vorschriften.

Amtsantritt: 1. April 1953.

Handschriftliche Bewerbungsschreiben mit Lebenslauf und Zeugniskopien sind bis 31. Oktober 1952 zu richten an:

Polizeidirektion des Kantons Bern, Kramgasse 24, Bern

Staatliches Knabenerziehungsheim Aarwangen
Stellen-Ausschreibung

267

Wegen Demission der bisherigen Inhaberin wird die Stelle einer Lehrerin, evtl. eines Lehrers, zur definitiven Besetzung ausgeschrieben.

Stellenantritt: Auf Beginn des Wintersemesters

Besoldung: **Für Lehrerin** (12. Klasse) Fr. 6480.– bis Fr. 9216.–
Für Lehrer (11. Klasse) Fr. 6912.– bis Fr. 9792.–
plus 10% Teuerungszulage. Abzug für freie Station Fr. 2160.–

Bewerberinnen und Bewerber wollen sich bis **5. November 1952** bei der unterzeichneten Direktion schriftlich anmelden.

Bern, 9. Oktober 1952. Direktion des Fürsorgewesens des Kantons Bern.

254

Zu verkaufen

Einige
total neuwertige, preiswerte

Occasions-Klaviere

mit schriftlicher Garantie, bei
O. Hofmann Bollwerk 29 1. Stock Bern

Parlez-vous français?

«Es geziemt sich, auf ein Heft aufmerksam zu machen, das unsern jungen und alten Leuten, ob im Welschland oder daheim, gar vorzügliche Dienste leistet beim Studium der französischen Sprache. Es ist das Heft «**Conversation et Traduction**», das immer interessanten Inhalt aufweist und stets links den Artikel in französischer, rechts in deutscher Sprache enthält. Viele lesenswerte Dinge sind darin, dazu Sprachübungen und Worterläuterungen, so dass dieses Heft wirklich für alle, die die französische Sprache erlernen wollen, ein guter Helfer ist.»

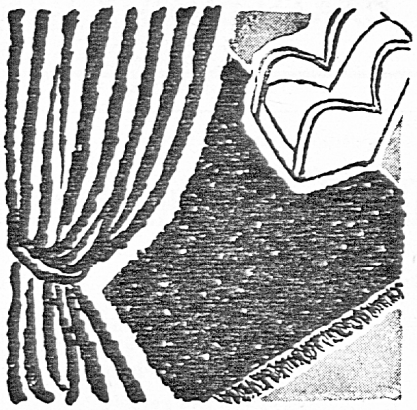
So und ähnlich urteilen viele Leser und Abonnenten unserer Sprachzeitschrift «**Conversation et Traduction**», Nachfolger des «Traducteur». Wollen Sie Ihre Französisch-Sprachkenntnisse erweitern oder auffrischen, dann abonnieren Sie noch heute. Postkarte genügt. Probeheft gratis. Jahres-Abonnement (12 Hefte) Fr. 12.–, halbjährlich Fr. 7.–.

Verlag Emmenthaler-Blatt AG.
Langnau (Bern)

234

«PERDURA» DIE NEUEN QUALITÄTSMATRATZEN

Wohnkultur-Dreiklang



TEPPICHE VORHÄNGE

AM BESTEN VON

Meyer-Müller & Co. A.-G.
Bern
Bubenbergplatz 10

Buchdruckerei Eicher & Co., Imprimerie

AZ Bern 1